

Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1909)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ST. ELISABETHS.

≡ ROSEN ≡

HERAUSGEGEBEN VOM
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN
FRAUENBUND

DER «KATH. FRAUENZEI-
TUNG» NEUE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND
VERLAG: RABER & Co

1909

Heft 10



KONGO.



das beste aller
Schuhganzmittel

SEIFENFABRIK KREUZLINGEN
CARL SCHULER & C^{IE}

Eis
schränke

in bester Ausführung und neuesten Systemen ca. 20 Grössen stets am Lager. Anfertigung nach Mass in kürzester Zeit. Nicht mit ausländischer Handelsware zu vergleichen. — Kataloge gratis und franko

Fr. Eisinger, Basel.
Aeschenvorstadt 26—28.

MAGGI'S WÜRZE



Kirchenkerzen Wachsrodel
Räber & Cie., Luzern.

Zwei alte Hausfreunde des Luzernervolkes

sind im Verlage von **Räber & Cie.** soeben erschienen:

Der christliche Hauskalender 1910

mit reichem Lesestoff u. vielen Bildern. Interessante Artikel über Christentum und Freude. P. Bernhard Christen von Andermatt. Die Einnahme Roms durch den Gothenfürsten Marich 24. August 410, von A. von Liebenau. — Johanna von Arc und P. Clem. M. Hofbauer. — Die gute alte Zeit. — Die alte Gremplerin von S. A. — Gediegener, reich illustrierter Weltüberblick, mit Abbildungen vom Katholikentag in Zug u. — Annoncen. 96 Seiten.

Preis nur 30 Cts.

Der Thüring'sche Hauskalender 1910

mit dem Verzeichnis der Behörden des Kantons Luzern und Angabe der Sitzungstage. — Luzerner Totentafel mit den Porträts von Bundespräsident Dr. Jos. Zemp, Nationalrat Candid Hochsträker, Propstresignat Kaspar Josef Stuh, Großrat Johann Herzog von Münster und Frau Witwe El. Zneichen-Disler zum Kreuz in Neuentfisch u. Viele interessante und belehrende Artikel, reich illustriert. — Annoncen. 80 Seiten.

Preis nur 20 Cts.

MAGGI'S



Bouillon-Würfel
mit dem Kreuzstern.

Starkes Blut

bekommt jeder Schwache, Blutarme, Magenkranke durch eine Kur des seit 35 Jahren bewährte
EISENCOGNAC
GOLLIEZ

Marke: „2 Palmen“).

Zu haben in allen Apoth.
in Fl. à 2.50 und 5 Fr.,
sowie in der

Apothek **GOLLIEZ** in Murten.

St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistörfer. Für die „Mitteilungen aus dem Frauenbund“: Nina Schriber, Sekretärin an der Zentralstelle des Schweizer. kathol. Volksvereins



10. Heft | Abonnementpreis Fr. 1. 80 per Jahr | 1909

✿ Herbststimmung. ✿

Herbst, du stiller Maler, hast die Wälder
Schon gefärbt und bunt das Laub bemalt!
Brach und einsam liegen dort die Felder,
Selten noch von Sonnenglanz bestrahlt.

Auf den Höhen schimmern weisse Streifen,
Und die Alpenweiden stehen kahl,
Nebeldunst und graue Wolken schweifen
Um den See und lagern sich im Tal.

Durch die Gräser geht ein letztes Grüssen
Und ein seltsam Flüstern durch den Wald.
Tote Blätter fliegen mir zu Füßen,
Andere zittern leis und sterben bald. —

Ist es Wehmut oder ernste Mahnung?
Weiss noch nicht, wie ichs benennen mag. —
Herbst, du weckst Gefühle dunkler Ahnung,
Wie sie weckt der Allerseelentag.

W. Edelmann.



Der güld'ne Rosenkranz.

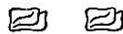
Der güld'ne Rosenkranz
Geziert mit Perlen ganz,
Geziert mit lauter Edelstein,
Gehört der Jungfrau rein

Die Blümlein in dem Kranz
Sind allzeit frisch an Glanz,
An Farbe golden, rot und weiss;
Ihr Nam' ist Ehrenpreis.

Die weisse Farb' die Freud';
Die rote Schmerz und Leid;
Die gold'ne deutet Herrlichkeit
Und himmlisch Seligkeit.

O Jungfrau rein und zart,
Du bist der Rosengart';
In unser Herz die Blümlein pflanz'
Und brich sie dir zum Kranz.

Altes Lied.



Erlachs Tochter.

Erzählung von Enlvia.

(Nachdruck verboten.)

I. Ein Weihnachtsabend.

Weihnachten 1338.

Eisiger Nordwind brauste über den teilweise leicht zugefrorenen Bielersee und fuhr pfeifend über das Land hin, die alten Lindenbäume vor dem Schloßthore des malerisch gelegenen Sitzes der Edeln von Erlach unsanft schüttelnd, so daß sie die schneebedadenen Häupter vor dem rauhen Ankömmling tief zur Erde beugten. Ein heftiger Stoß hatte einen der schweren hölzernen, bunt bemalten Fensterläden an der Front der Burg klirrend hin- und her geschmettert, und alsbald erschien ein frisches Mädchenantlitz zwischen den feinsidenen Gardinen und blickte besorgt in den tobenden Sturm hinaus. Die zarte Rechte ausstreckend, versuchte Margarita von Erlach den widerstrebenden Laden mit den starken, eisernen, an der Außenseite befestigten Haken an die Mauer zu bannen.

Drinne im halbdunkeln Gemach lag, in schneeigen Linnen gebettet, eine kranke Frau, der der Todesengel bereits seinen Fuß auf die blasse Stirne zu drücken sich erlauben wollte.

„Mutter“, sagte das Mädchen gedämpft, leise auf die Leidende zuschreitend, „es ist ein düsterer Weihnachtsabend heute. Es heult der Wind in den Linden und Föhren gleich unheimlichen Gespenstern. Grauer Nebel lagert über See und Gelände, so daß ich nichts recht zu unterscheiden vermag. Wenn nur der Ib. Vater bald käme!“ „O ja! daß er käme!“ flüsterte die Kranke, unruhig mit der schmalen Hand auf der weißen Bettdecke hin und hergleitend, als suche sie einen ihr abhanden gekommenen Gegenstand.

„Hier, Mutter!“ erwiderte sanft die Tochter, „was ihr sucht; es ist euch entglitten,“ und ihr ein silbernes kleines Kreuzlein darreichend, unterdrückte Margarita den tiefen Seufzer, der sich aus der angstvollen Brust schon auf die rosigen Lippen gedrängt hatte.

Margarita war wieder ans Fenster getreten und schaute sinnend und sehrend in die Ferne. Daß Weihnachten dies Jahr so traurig würde, das hätte sie nie, gar nie geglaubt. Mit tausend Wünschen und seligen Ahnungen war sie im Herbst über den Brünig gezogen, durfte sie doch bei ihrer liebsten Freundin Mechtildis von Rudenz auf deren väterlichen Burg drüben in Unterwalden einige Tage der Erholung pflegen.

Mechtildis: — ja sie: — — ein leises Rot schoß über das feine Mädchengesicht — — hatte sie nach Schloß Rudenz gezogen . . .

Mechtildis allein? War sie aufrichtig? . . .

Ach, sie konnte sich nicht ganz betrügen . . . Nicht Mechtildis allein . . . auch Jost . . . der schmucke ritterliche Bruder ihrer Busenfreundin. Die Einladung schloß ja mit der Versicherung, Ritter Jost würde sich auch glücklich schätzen, die Tochter des tapfern Erlach begrüßen zu dürfen. . .

Und wie schön war alles gekommen! Die sonnigen Herbsttage! Die träumerisch-still-ernsten Herbstabende! Droben im buntbemalten Wald, im freundlichen Wiesental mit der weidenden Herde. Drunten am blauen Sarnersee! Stunden trauten Beisammenseins! Frohe Jagdausflüge und abendliche Kahnfahrten über die leichtgekräuselten Wellen, bis die Millionen Sternlein niederfunkelten vom dunklen Azur des Himmelsdomes! Unvergessliche Stunden! Hand in Hand mit Mechtildis und — Jost —. Da erschien eines abends, wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel Bruder Ulrich aus der Muzenstadt und brachte die Nachricht von der schweren

Erkrankung der guten Mutter mit dem Befehle des Vaters, des andern Tages früh schon die Heimreise anzutreten, da die Mutter der Pflege der Tochter nicht entbehren könne. Und sie zog heim nach herzlichem Abschied, heim zum kranken Mütterlein mit der Hoffnung im Herzen, es werde nicht allzu schlimm werden.

Als diese Gedanken beschäftigten lebhaft Margarita von Erlach, so daß sie fast zu spät bemerkt hatte, wie der brave Stallknecht Marti bereits die Burgtore geöffnet, während zwischen den Lindenbäumen zwei Reiter auftauchten, Pfarrer Baselwind und ihr Vater.

„Mutter, sie kommen“, rief sie, fast zu laut für die Leidende und eilte hinaus, ihnen entgegen. Eine Träne zitterte an ihren Wimpern, als sie dem würdigen Seelsorger die Hand reichte und auf die besorgte Frage des Vaters: „Wie gehts?“ erwiderte: „Nicht gut, Mütterchen ist so schwach; nicht einmal die Weihnachtsstippe konnte ich aufstellen, wie wir's immer getan! Ist's doch Christabend, und da wollen die Brüder ihre Bescherung!“

„Daß es gut sein dies Jahr“ tröstete der Pfarrer, „ich bring euch ja heute das lebendige Christkind ins Haus. Geh nur und rüste alles in der Kapelle zurecht; um Mitternacht feiere ich euch die hl. Messe und lege Dir und dem Vater, den Ib. Buben und dem kranken Mütterchen das holdeste Christgeschenk, den Heiland selber, ins Herz. Willst's tun?“

„O gewiß!“ jubelte das Mädchen. „In der Mitte der Nacht, zur Stunde, als der hl. Christ einst geboren worden, bei uns auf dem Schlosse eine hl. Messe!“ Das war eine Vergünstigung, die sie noch nie erlebt. Schon wollte sie ins Krankenzimmer eilen, der treuen Mutter die Freudenbotschaft zu bringen, aber der Pfarrer hielt sie zurück, indem er das selbst besorgen wollte und Margarita an die Arbeit schickte.

Ein Strahl seliger Freude glitt über das eingefallene Gesicht der edeln Frau von Erlach, als Pfarrer Baselwind mit ihrem Gemahl bei ihr eintrat. Beide setzten sich eine Weile am Lager nieder, der eine von Genesung sprechend, der andere aufmunternd, alles von Gottes Hand annehmen zu wollen . . . Leben oder Sterben.

Die Kranke lächelte mühsam und ihre fieberheiße Hand in diejenige ihres Gatten legend, meinte sie mit der ihr eigenen Anmut: „Mein lieber Rudolf wird sich fügen und wird dem lieben Gott nicht etwa den Krieg erklären, wenn er es für gut findet, mich ins Jenseits abzurufen. Lange Jahre glücklicher Ehe hat er uns geschenkt. Unsere Kinder sind in einem Alter, wo sie ohne die Mutterhand nicht ganz hilflos

werden. Rudolf und Ulrich glauben sich ja bereits stark genug, das Schwert fürs Vaterland zu schwingen und Margarita bemüht sich ernstlich, zum fleißigen Hausmütterchen sich auszubilden. Darum dürfen wir wohl dem lieben Gott keine unbescheidenen Bitten vortragen oder gar Vorschläge machen. Meinst Du nicht, Rudolf?"

Ein heftiger Hustenanfall machte sie stoßen.

Ritter Erlach wandte sich schmerzbewegt ab. Sein priesterlicher Freund legte sanft seine Rechte auf dessen Schulter, die Ergebung der braven Frau bewundernd und lobend. „Marie“, fand endlich Erlach das Wort wieder, „Du bist immer stärker gewesen in mutiger Hingabe an Gottes Vorsehung, als ich. Du hast es stets verstanden, das hl. Kreuz noch siegreicher zu handhaben, als ich das Schwert! Aber sprich doch nicht so hoffnungslos, als ob es wirklich keine Rettung mehr für Dich gäbe.“ . . .

Diese letzten Worte hatte er mit von Tränen erstickter Stimme hervorgestoßen. Dann verließ er das Gemach, die teure Kranke mit dem treuen Seelenhirten allein zu lassen. Es war für diesen ein Leichtes, dies fromme Herz für den Empfang des hl. eucharistischen Brotes zu bereiten und ihm den Weg in die selige Ewigkeit gleichsam zu eröffnen und sicher zu bahnen; denn, daß da jede Hoffnung auf Wiedergenesung Täuschung sei, das sah der erfahrene Seelsorger, der schon an so manchem Krankenbette gestanden, wohl ein. Die Nacht war indessen vorgerückt. Der Mond hatte die dunkeln Wolken zerrissen; der Sturm legte sich allmählich und friedlich wandelten die lieben Sternlein am Himmel droben ihre Bahnen.

In der Schloßkapelle hatte Margarita alles aufs beste hergerichtet und Bruder Ulrich hatte ihr sogar geholfen, über dem kleinen Altar die Weihnachtskrippe aufzustellen, die sonst für diese Zeit im großen Ahnensaal ihren Platz eingenommen hätte. Nach getaner Pflicht hielt es aber das gute Mädchen nicht mehr. Es mußte zurück zum Mütterlein. Es hatte ihm ja noch so vieles zu sagen, so vieles anzuvertrauen, ehe es . . .

„O, Gott!“ Margarita griff krampfhaft ans pochende Herz . . . „sollte die Mutter wirklich sterben?“ — — Dann durfte sie lange nicht mehr nach Schloß Rudenz, lange nicht mehr . . . hatte doch der etwas strenge, sparsame Vater diese Vergnügungsreise nicht gerne gesehen, und selbst Mütterchen nur mit Widerstreben erlaubt.

„Aber, Margarita“, so tönt es vorwurfsvoll in der Tiefe ihrer Seele, „wie eigennützig bist du doch! Jetzt in dieser ersten Stunde

denkst du nur an dich . . . an die Befriedigung deines ungestümen Herzens . . . an deine Liebe!“ Und wie vor sich selber sich schämend, schlug sich die Hände vor's errötende Gesicht. Sie hatte Pfarrer Baselwind, der ihr entgegentrat, nicht bemerkt. Erst als er sie leise anredete, fuhr sie auf und schaute verlegen zu ihm empor.

„Mache Dich gefaßt, Gretchen, jetzt heißt es stark sein! Wenn die Mutter sterben sollte und — ach — es wird geschehen, bald, als wir es uns gestehen wollen . . . dann wirst Du es sein, die den schwergeprüften Vater am meisten zu trösten vermag; Du, indem Du die Mutter zu ersetzen haben wirst.“

„Ach, Herr Pfarrer,“ schluchzte Margarita, „ich verstehe . . . Möge Gott mir helfen, daß ich mehr an andere zu denken vermag, als an mich selbst; daß ich es lerne, für andere Opfer zu bringen,“ und niederknieend und das verweinte Antlitz in ihr Schultertuch vergrabend, preßte sie in abgebrochenen Worten das demütigende Bekenntnis hervor: Ich bin . . . ach ja . . . oft so selbstjüchtig . . . Eben habe ich darüber getrauert, daß, wenn Mutter stirbt, ich lange nicht mehr hinüber darf nach Schloß Rudenz, wo es so schön war, so schön!“ Der gute Pfarrer lächelte.

„Kind“, sagte er, sie aufrichtend, „das klingt ja fast wie eine Beichte. Und warum war's in Rudenz so schön, schöner als hier in der stolzen Erlach?“ Sein Blick ruhte forschend auf ihr und tauchte hinab bis auf den Grund. Margarita ließ das Haupt auf die Brust sinken, um die flammende Blutwelle zu verbergen, die sich vom zitternden Herzen auf die lockenumrahmte Stirne verirrt hatte. O, sie fühlte, der Pfarrer, der sie aus der Taufe gehoben, der sie in den Geboten Gottes unterrichtet, der sie zur ersten hl. Kommunion geführt, er hatte schon in ihrer Seele gelesen.

„Nun denn, Kleine, darf ich's nicht wissen“, drängte der Priester.

„Alles! ja!“ und sie enthüllte Pfarrer Baselwind das Geheimnis ihrer ersten Liebe.

Die Mitternachtsstunde versammelte die Familie im kleinen Heiligtum. Und während der Priester das hochhl. Opfer am festgeschmückten Altare feierte, spendete er auch allen Anwesenden die hl. Eucharistie. Nach Schluß der erhebenden Feier trug er denn auch die himmlische Speise zur lieben Kranken, die mit Sehnsucht und rührender Andacht ihren Gott als Wegzehrung empfing.

Dann hatte sich alles zur Ruhe gelegt, nur Margarita mit der guten Broni, einer treuen alten Dienerin, blieb wachend bei Frau Marie von Erlach zurück.

Die Kranke hatte sich beruhigt in die Kissen zurückgelegt und schien traute Zwiesprache mit ihrem Gott zu halten; denn die blassen Lippen bewegten sich leise im Gebete und auf dem Antlitz ruhte der Widerschein süßen Seelenfriedens und seliger Herzensfreude. Plötzlich jedoch richtete sich die Kranke auf und rang nach Atem.

Margarita beugte sich besorgt über sie und Veronika stützte das schwankende Haupt.

„Ach Gott“, stöhnte sie, „habe ich geträumt oder ein Gesicht gehabt? . . . Ich sah mit einem Male Vaters Schwert, das drüben im Rittersaale hängt, mit Lorbeerkränzen umwunden, wie eine schimmernde Sonne glänzen. Und dann . . . dann änderte sich das liebliche Bild, es wurde furchtbar düster . . . das siegreiche, ruhmgekrönte Schwert tropfte von Blut, von frischem Blut und Dein Vater, Margarita, sank hin als Leiche, von seinem eigenen Schwert durchbohrt, das ein mir bekannter Edelmann in seine Brust gestoßen!“

Kalter Schweiß trat auf ihre weiße Stirne, als sie diese letzten Worte mehr hauchte, als sprach.

„O Mutter! Das sind Fieberphantasien, die Dich quälen! Sei ruhig! So was wird nie, nie geschehen! Immer wird Vaters Schwert in unsterblichem Ruhme glänzen! Hat mir doch Ritter Jost von Rudenz es bezeugt, er sei ein Held, dem niemand etwas anhaben könne!“

„Jost von Rudenz!“ kam es tonlos von den Lippen der Mutter.
„Jost von Rudenz! O, Margarita!“

„Was hast Du nur, Mutter? Rege Dich nicht auf! Laß es gut sein! Dich ängstigen Fieberphantasien!“

„Es mag sein, Kind, aber vernimm den Rat deiner sterbenden Mutter. Deine Zuneigung für Rudenz macht mir bange. Laß Dich nicht betrügen von der schmeichelnden Sirenenstimme törichter Liebe; laß dich nicht in die Ketten lustverheißender, todbringender Leidenschaft schmieden . . . O, Kind, höre stets auf die Warnung, auf die Einsicht Deines klugen Vaters!“

Mit Anstrengung hatte Frau von Erlach gesprochen, ihre Augen schlossen sich und der Atem ging hoch und tief. Veronika begann zu fürchten.

„Rufen wir den Vater, den Pfarrer, Rudolf und Ulrich,“ meinte

sie mit Ernst ganz leise zu Margarita. „Ich glaube fast der Tod habe seine Knochenfinger schon an ihr Herz gesetzt!“

Margarita eilte; denn auch ihr ward plötzlich unheimlich zu Mute. Draußen in den Korridoren und auf den Treppen war es ihr, als begegne sie jenen stillen, ernsten Geistern, die ins Trauerhaus hinabgestiegen, um eine scheidende Menschenseele vor den Thron des allmächtigen Richters zu begleiten.

Nicht lange und Pfarrer Baselwind stand betend und tröstend am Sterbebett der Edelfrau, während Ritter Rudolf mit seinen Kindern an demselben niedergekniet war. Draußen am Himmel erlosch ein Sternlein nach dem andern, ein zartes leises Morgengrauen stieg über den Jolimont empor und drinnen im schweigenden Gemach verglomm ein Lebenslichtlein so sanft und friedlich, als wäre eines Engels Flügelpaar darüber hinweggerauscht und hätte es leise ausgelöscht. Frau von Erlach war entschlafen, entschlafen für immer. Das silberne Kreuzlein war der sinkenden Hand entfallen und Margarita hob es auf, es ehrerbietig an die bebenden Lippen zu drücken.

Großer Schmerz hat nicht viele Worte

Schweigend, aber innig hatte Ritter von Erlach einige Stunden später seinem Freunde Baselwind die Hand gedrückt und ihm für seine treuen Dienste gedankt, als er von der Burg fortritt, zurück nach Bern.

Margarita hütete sich wohl, ihrem Vater die letzten Vorgänge am Sterbebett der Ib. Mutter zu erzählen. Das hätte seine schwere Trauer nur vermehrt. Sie bot alles auf, durch vermehrte Aufmerksamkeit und herzliche Liebe den Balsam des Trostes auf die klaffende Wunde seines Herzens zu träufeln und es gelang ihr so gut, daß Rudolf von Erlach, nachdem man zwei Tage später die Verblichene zur letzten Ruhe gebettet hatte, sie mit den Worten auf seinem Arbeitszimmer empfing: „Jetzt, Margarita, bist Du Herrin auf Schloß Erlach; ich vertraue Dir den ganzen Haushalt. Du wirst die schönen Hoffnungen, die die selige Mutter auf Dich setzte, voll und ganz rechtfertigen.“

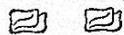
„O, so gut ich kann!“ rief das sechszehnjährige Mädchen, die zärtliche Umarmung ihres sonst gemessenen Vaters, der seine sanfteren Gefühle nicht leicht zur Schau trug, mit einem Kuß erwidern. „Du sollst dich über Margarita nie zu beklagen haben!“ fügte sie treuherzig hinzu.

Das Vertrauen des Vaters hob ihren gesunkenen Mut und belebte die durch die Ereignisse der letzten Tage fast erlahmte Kraft Margaritas.

Ihr schönes, blaues Auge leuchtete in neuem Glanze auf, als sie, über die Schloßterrasse schreitend, ihre Blicke in die Ferne gleiten ließ, hinüber in die schneebedeckte Alpenwelt, hinter deren hohen Eisgipfeln sie ein liebes Plätzchen wußte, die Burg Rudenz. „Wenn ich nicht hinüber kann, kommt Mechtildis zu mir, — und bringt vielleicht ihren Bruder mit. Sie allein könnte mir jetzt eine liebe Trösterin sein! Aber — ob's der Vater erlaubt? Was ist es nur, daß selbst der Pfarrer nicht recht auf das Lob eingehen wollte, das ich Ritter Jost gespendet? Wie ernst und nachdrücklich hat er mir ans Herz gelegt, meine Wünsche wohl zu prüfen und sie den weisen Ratschlägen meines klugen Vaters in kindlichem Gehorsam unterzuordnen! Wie entschieden hat er es ausgesprochen, daß gerade jetzt die Zeit schlecht gewählt sei, mich freien zu lassen; daß es damit überhaupt noch keine Eile habe! „Dein Herz, Deine Sorge und Hingabe, Kind,“ mahnte er so liebevoll, „gehören jetzt zunächst Deiner Familie, Deinem schwer heimgesuchten Vater, den mütterlosen Geschwistern.“ So meinte der würdige Seelsorger. „Soll ich denn jeden Gedanken an Ritter Jost ausschlagen, bis . . . bis . . . bis wann?“ flüsterte das lebhaftes Mädchen fast ärgerlich in sich hinein. „Er ist doch ein schmucker, tapferer, freilich noch sehr junger Mann, etwas leicht . . . etwas verschwenderisch, munkelt man. Nun — so gefährlich wird das nicht sein! Wer Geld hat, soll es auch ausgeben dürfen. Wer weiß . . . man spricht ja immer von nahem Krieg. . . O, wenn Jost einmal Proben seines Mutes im Kampfe abgelegt; dann habe ich leichtes Spiel mit Vaters ernstem Sinn. Tapferkeit gefällt ihm über alles und nimmt sein Herz gefangen! Mut, nur Mut, Margarita, Frauenliebe ist ausdauernd und erreicht fast immer was sie will!“ — So tröstete sich Erlachs Tochter und drunten im Hofe murmelte geschwätzig das Wasser aus der eisbedeckten Brunnenröhre, als erzähle es heimliche Dinge von den Matten und Bergen, von denen es einst gekommen, während die Proletarier unter den Bögeln, die gemeinen Spaken in ihren grauen Kitteln, geduckt auf den schneeigen Brunnenstock hockten und mit kläglicher Miene um ein Almosen bettelten.

„Sie sollen es haben, die armen Kerls,“ sagte Margarita zu sich und eilte hinab, den hungernden Tierlein Futter zu streuen. —

(Fortsetzung folgt.)



Wer Aergernisse heimlich hält
Und seines Nebenmenschen Schande,
Der hat des Heilands bloßen Leib
Verdeckt mit hüllendem Gewande.

H. Jseke.

Das der alte Quittenbaum erzählt.

(Schluß.)

Und die Mutter, was ist aus ihr geworden, all die Jahre? Das Alter ist nicht spurlos an ihr vorübergegangen; es hat seine, weiße Fäden in ihr dunkles Haar gestreut und Linien durch Stirne und Wangen gezogen. Der schöne Ausdruck ihres lieben Gesichtes ist sich gleich geblieben, nur vergeistigter ist er geworden. Die klugen Augen blicken noch eben so klar in die Welt hinaus, mit einem milden Scheine von Engelsgüte, Sorgen und Kummer verschiedener Art, blieben ihr auch jetzt nicht fern. So ertrug sie heldenmütig im Andenken an den Heiland, der für uns das Kreuz getragen. Ganz leise und unbemerkt lösten sich die feinen Wurzeln der Anhänglichkeit an's Irdische von ihrer Seele. „Alles wächst an Licht und Reinheit, wenn es sich dem Himmel nähert“, sagt so schön ein norwegisches Sprüchwort, bei ihr traf es ein.

Wenn die verheirateten Kinder zu ihr kamen und ihr manches Leid vertrauten, wandte sie deren Sinn dem Ewigen zu und tröstete sie liebevoll. Das eigene Herz behielt nur die Dornen zurück, die wehe taten. „Wenn nur die Kinder glücklich sind, dachte sie, an mir altem Mütterchen liegt nicht mehr viel.“

Allmählich kam eine große Müdigkeit über sie und ich hörte sie oft beten: „Herr, bleib bei mir, denn es will Abend werden, der Tag hat sich geneigt.“ Ja, es wurde Abend für sie, und sie durfte ruhig und zufrieden auf ihr Tagwerk zurückblicken. Die letzte Krankheit kam und erlaubte ihr nicht mehr, das Bett zu verlassen. Sie merkte wohl, daß es zum Sterben ging und bereitete sich in erhebender Weise auf die große, entscheidende Stunde vor.

Sehnsüchtig verlangte sie nach der heiligen Wegzehrung, die sie mit größter Inbrunst empfing. Nachher wollte sie vom Irdischen nichts mehr wissen. Wenn ihr eines aus der Familie sagte: „Ach Mutter wie froh sind wir, du wirst ganz sicher wieder gesund werden. Man hat öffentlich für dich in der Kirche gebetet und die Aerzte finden eine Besserung“, erwiderte sie lächelnd: „Wie Gott will; ich bin mit allem zufrieden.“

Der letzte Morgen brach an, trüb und küster — es war Advent; die Mutter fühlte, daß der große Augenblick gekommen. Sie ließ noch einmal die ganze Familie um sich versammeln, den Gatten und die

Kinder und auch die Dienstboten, und sprach noch zu jedem einzeln liebe Worte und segnete sie mit dem heiligen Kreuzzeichen.

Das war der Abschied einer christlichen Mutter. Es schlug 11 Uhr, und die Abeglocken huben zu läuten an. Die Sterbende hörte die bekannten Töne, lauschte wie in die Ferne und bekreuzte sich. Dann lehnte sie sich zurück. Todeschatten zogen über ihr Antlitz; die Augen schlossen sich für diese Welt, und die Seele flog fort, weit über die Wolken hinauf, um den Lohn zu empfangen, den der Herr denen verheißt, die reinen Herzens sind. Die Zurückgebliebenen weinten laut auf vor diesem Weh. Das treueste Herz hatte aufgehört zu schlagen.

Am dritten Tage trug man sie zu Grabe. Wie traurig senkte ich meine kahlen Zweige, als der Leichenzug an mir vorüberschritt; sie wehten leise im Winde und sandten Schneekristalle auf den Sarg herab, die wie Tränen auf der schwarzen Decke schimmerten. Eine große Menge Armer folgte dem Zuge; alle wollten ihrer Wohltäterin die letzte Ehre erweisen und für sie beten. Unterdrücktes Weinen und Schluchzen wurde laut.

Vater Maurus hielt das Totenamt. Es lag etwas unsagbar Weiches und Wehmütiges in seiner Stimme, als er zu Ende der heiligen Messe das „Requiescant in pace“ sang.

Der Trost, an ihrem Sterbebette zu stehen und ihre Seele mit kräftigem Priesterwort über die dunkle Pforte zu geleiten, war ihm nicht vergönnt, aber in der heiligen Messe konnte er sich für das Opfer entschädigen und der Mutter im Uebermaße vergelten, was sie an ihm getan. Mit rührender Liebe wußte er nachher dem vereinsamten Vater wohl zu tun und die Geschwister in ihrem Schmerze aufzurichten.

Damals erhielt mein Stamm den ersten Riß ins Mark, der sich seither nimmer geschlossen hat. Auch Bäume verstehen zu trauern.

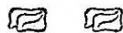
Sie schaut nun schon lange vom Himmel auf mich hernieder und erfreut sich gewiß jeden Frühling an meinem Blühen; sie hat meine zarten Röslein so gerne betrachtet.

Es gab auch andere Zeiten — sie sind schon längst entschwunden, wo dunkle Wolken über dem Hause hingen, tiefer und tiefer sanken und es endlich ganz einhüllten. Ich mag nicht weiter davon erzählen.

Wie die Sonne Licht und Schatten wirft, so hat auch das Leben seine dunkeln und hellen Seiten; aber die hellen sind mir viel lieber und die dunkeln erforsche ich nicht gerne. Sie erfreuen mich nicht und nicht die Menschen.

Das Alter macht friedlich und ruhig. Ich lebe nun meinen Erinnerungen, blühe im Mai und trage goldene Früchte im Herbst, so lange der Herr es will. Was ich noch vom jetzigen Geschlechte erfahre, will ich später erzählen.

C. v. Miris.



Zur Frauenfrage.

Von Dr. J. Beck, Professor, Freiburg.

IV.

Im Jahre 1687 schrieb Fénelon in seinem berühmten Buche *L'Education des Filles* (ed. Knöppel S. 57) über das weibliche Erziehungsziel: „Die Beschäftigungen der Frauen sind für den Staat nicht minder wichtig, als die der Männer. Sie haben ein Haus in Ordnung zu halten, einen Mann zu beglücken und Kinder zu guten Menschen zu erziehen.“ Diese Lebensbestimmung „aus der Familie — für die Familie“ wird für alle Zeiten das Leitmotiv der Mädchenerziehung sein und bleiben. — Dabei ist aber eines nicht zu übersehen: Für sich allein kann heutzutage die Anweisung Fénelons in vielen Fällen nicht mehr genügen, sondern neben der Erziehung für den häuslichen Beruf ist heute für die Mädchen der arbeitenden Stände die Schaffung von Erwerbsmöglichkeiten zum unabweisbaren Zeitbedürfnis geworden.

Die gewaltige Bedeutung der Frauenarbeit für die Schweiz ist ersichtlich aus den Ergebnissen der eidgenössischen Betriebszählung von 1905. Die ganze Schweiz zählte damals 722,998, also fast drei viertel Millionen erwerbstätige Frauen, die 41,1 Prozent, also rund zwei Fünftel aller Erwerbstätigen ausmachen. Davon entfielen auf die Urproduktion 332,487, auf Industrie und Gewerbe, inklusive Hausindustrie, 251,550, auf den Handel 115,823 (=53,2 Prozent aller im Handel Beschäftigten!), auf den Verkehrsdienst 10,849, auf die liberalen Berufe, inklusive Krankenpflege, 12,289 Frauen. Der überwiegende Teil der weiblichen Arbeitskräfte entfällt auf die Landwirtschaft. Ihr folgt die Industrie mit nicht ganz einem Drittel aller weiblichen Erwerbstätigen. Im Handel sind mehr als die Hälfte aller Erwerbstätigen Frauen. Von noch größerer Bedeutung ist die Frauenarbeit in der Hausindustrie, wo neben 25,031 männlichen 67,115 weibliche Personen beschäftigt sind, also neben 27,2 Prozent männlichen nicht weniger als 72,8

Prozent weiblicher Arbeitskräfte. — Dazu kommen die vielen Tausende im häuslichen Dienste, als Dienstboten arbeitende Frauen und Mädchen.

Für die Mädchen der arbeitenden Klassen kommen also hinsichtlich der Erwerbstätigkeit hauptsächlich in Betracht die berufliche Beschäftigung als Dienstbote, Fabrikarbeiterin, Handelsgehilfin, Angestellte im Post-Telephon- und Telegraphendienste und in den sogenannten weiblichen Handwerken: Bekleidungs- und Nahrungsmittelgewerbe, ferner die Betätigung im Lehramte, in Kleinkinderschulen, Kindergärten, Bewahrungsanstalten, in den Haushaltungsschulen, in den weiblichen Fachschulen, Kochkursen, in Erziehungsanstalten verschiedener Art: sodann Stellungen in Waisenhäusern, weiblichen Polizei- und Strafanstalten und als Wohlfahrtspflegerinnen, Fabrik- und Gewerbeinspektorinnen.

Was insbesondere den Dienstbotenstand betrifft, sind die Kalamitäten der „Dienstbotenfrage“ keineswegs in erster Linie den Müttern der jungen Mädchen auf den Schuldkonto zu setzen. Den „natürlichen Erzieherinnen und Leiterinnen der jugendlichen Dienstboten“, den Frauen der besitzenden Klassen liegt dagegen die wichtige Aufgabe ob, den vielfach noch unerfahrenen Dienstmädchen durch ihre Leitung und wohlmeinende Ueberwachung den Schutz der fernem Mutter zu ersetzen.

In bezug auf die Fabrikarbeiterinnen sagt P. Cathrein (die Frauenfrage S. 61): „Man kann die Frauen unbedenklich zu allen Erwerbszweigen und Berufen zulassen, für welche die nötige Fähigkeit besitzen, vorausgesetzt, daß die Interessen der Sittlichkeit und das Wohl der Familie nicht im Wege stehen.“ Die allgemeine und berufliche Bildung der industriellen Arbeiterinnen vor dem Eintritt in die Fabrik und in den ersten Anstellungsjahren, insbesondere ihre Einführung in die Arbeiten und Tugenden der Häuslichkeit, Sparsamkeit und Sittsamkeit, bildet für die Arbeiterschutz-Gesetzgebung, für das gemeinnützige weibliche Vereinswesen, für die private Wohlfahrtspflege und für die Seelsorge ein weites Feld segensbringender Tätigkeit.

Wenn also die Fabrikarbeit unverheirateter Frauen in der Weise mit schützenden Schranken umgeben werden kann, daß sie grundsätzlich kaum zu beanstanden ist, so muß dagegen vom Standpunkte des Christentums aus der Ausschluß der verheirateten Frau aus den Reihen der industriellen Lohnarbeiter entschieden gefordert werden. Er muß das Ziel jeder gesunden Sozialpolitik sein, wie Prof. Hize (die Arbeiterfrage, 4. Aufl. S. 100) unter Hinweis auf die unberechenbaren Schadenwirkungen dieser das Familienleben des Ar-

beiterstandes zerstörenden Errungenschaft des modernen Kapitalismus erkört. Bei der bevorstehenden Revision des eidgenössischen Fabrikgesetzes wird es die Pflicht der schweizerischen Katholiken und ihrer Vertretung in der Bundesversammlung sein, diese Forderung mit Nachdruck zu vertreten.

Soweit die häuslichen und erziehlischen Obliegenheiten es ihr gestatten, und solange der Lohn des Familienhauptes zum Unterhalt der Familie nicht ausreicht, soll freilich auch die Familienmutter Gelegenheit zu lohnender Erwerbsarbeit finden. Die mannigfachen Formen der Heimarbeit sollten hiezu die erwünschte Handhabe bieten. Leider hat aber die erste schweizerische Heimarbeit-Ausstellung in Zürich (vom 15. Juli bis 15. August 1909) den Beweis erbracht, daß gegenwärtig die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft durch eine große Anzahl von Heimarbeitsarten eine geradezu unglaubliche Höhe erreicht hat. Es finden sich Betriebe in erheblicher Zahl, in denen der Stundenlohn 2—4 Rp. beträgt. Dieser Ausbeutung durch Lohndruck, Zwischenmeisterwesen, Trüß- und Sweatingsystem muß durch ein eidgenössisches Heimarbeitsgesetz energisch Halt geboten werden, sonst werden durch die Uebertragung des Fabrikelendes in die Familienstube die letzten Dinge ärger als die ersten.

Ueberhaupt haben im letzten Jahrzehnt sowohl die eidgenössische Statistik, wie die Berichte der Fabrikinspektoren eine beunruhigende Zunahme der industriellen Frauenarbeit — sowohl in den Fabriken wie in der Hausindustrie — und insbesondere eine konstante Steigerung der Beschäftigung verheirateter Frauen festgestellt. Trotz Fabrikgesetz fährt also bei uns der Industrialismus fort, Mädchen und Frauen ihrem natürlichen Berufe zu entziehen und an das Rad der Maschine zu fetten. — Warum tut er das? Der Hauptgrund der ungesunden Zunahme der Frauenarbeit ist bekanntermaßen der in fast allen Zweigen der Industrie — in der Fabrik gerade so wie im Hause — leider noch immer herrschende Unfug, daß die Frauen bei gleicher Arbeitsleistung geringer gelöhnt werden als die Männer. Mit diesem Unfug muß endlich nachdrücklich aufgeräumt werden. Nur wenn dieses gelingt, wenn durch die Arbeiterorganisationen und durch das Staatsgesetz der Grundsatz durchgeführt wird: „Für die gleiche Leistung der gleiche Lohn!“, dann kann der ungesunden, verderblichen Ueberhandnahme der industriellen Frauenarbeit, dem Niederkonkurrieren der Männerarbeit durch die Hungerlöhne der Frauen, eine Schranke

gesetzt werden. — In seinem gediegenen Buche: „Die Frauenfrage vom Standpunkte der Natur, der Geschichte und der Offenbarung“ (Freiburg 1907) führt P. Augustin Rösler den moraltheologischen Nachweis, daß diese Forderung des gleichen Lohnes für Mann und Frau bei gleichwertiger Arbeit eine strenge Konsequenz des christlichen Gerechtigkeitsgebotes ist.

Aus dem über die weibliche Erwerbsarbeit Gesagten ist ersichtlich, daß wir auf diesem Gebiete ein mächtiges Arbeitspensum zu erledigen haben, damit die wirtschaftliche Seite der Frauenfrage in der Schweiz diejenige Lösung finde, welche den Grundsätzen der christlichen Religion entspricht. Zu dieser Reform stehen uns drei Mittel zu Gebote:

1. Die grundsätzliche Aufklärung der Frauen aller Stände, wie sie der „katholische Frauenbund“ mit anerkanntem Eifer ins Werk zu setzen unternommen hat.

2. Die Organisation der katholischen Arbeiterinnen — ein Werk, dem sich der Kartellverband christlich-sozialer Arbeiter- und Arbeiterinnen-Vereine mit erfreulichem Erfolge widmet.

3. Die staatliche Gesetzgebung, zumal das zu revidierende Fabrikgesetz und das eidgenössische Heimarbeitsgesetz.

V.

Zum Schlusse ein kurzes Wort über Frauenbildung. Ich will hier nicht selbstverständliche Dinge sagen, wie z. B., daß die weibliche Jugend ein Unrecht habe auf Elementarbildung und allgemeine Fortbildung. Ich spreche auch nicht von der weiblichen Berufsbildung durch den Haushaltungsunterricht, der ja zu unserer Freude in der katholischen Schweiz durch das Wirken des Staates, der weiblichen religiösen Genossenschaften und der privaten Wohlfahrtstätigkeit in erfreulichem Aufschwunge begriffen ist. Erwähnen will ich immerhin die Ausbildung der Mädchen für den Handelsberuf, wozu der Kanton Freiburg in den letzten Jahren eine rasch emporblühende kantonale Handelsschule für Mädchen errichtet hat.

Eine noch heute viel umstrittene Frage betrifft das wissenschaftliche Frauenstudium. Als Kämpfer gegen dasselbe haben sich insbesondere die Professoren Raumer, Riehl, Steintal, Dahn und Treitschke hervorgetan. Heute werden an den meisten Hochschulen Frauen immatrikuliert; die von den genannten Männern geäußerten Befürchtungen haben sich in der Hauptsache als unbegründet erwiesen. — Zur Ver-

hütung von Mißverständnissen ist dabei immer zu beachten, daß die Frage des wissenschaftlichen Studiums naturgemäß nur für relativ kleine Kontingente besonders dazu geeigneter Frauen praktisch wird, daß also von einer Masseninvasion der Frauen in die gelehrten Berufsstände nie die Rede sein wird.

Nun wird aber die grundsätzliche Frage aufgeworfen: Schließt die katholische Auffassung der Stellung der Frau in der christlichen Gesellschaft den Erwerb gelehrter Geistesbildung seitens besonders begabter Frauen als unzulässig aus?

Wir antworten: 1. Ebenso wenig als das weibliche Naturell dem männlichen sittlich inferior ist, läßt sich eine intellektuelle Minderwertigkeit nachweisen. Die Erfahrung bestätigt das Gegenteil. Man denke nur beispielsweise an die führende Rolle, welche Frau Curie in der Radiumforschung spielt, oder daran, daß das zurzeit hervorragendste Werk über Tarifverträge von einer Dame, Fanny Imle, geschrieben ist.

2. Wir wüßten keine katholische Glaubenslehre zu nennen, welche dem Erwerbe gelehrter Geistesbildung durch Frauen ungünstig wäre. Die Kirche hat sich niemals gegen weibliche Bildungsbestrebungen ausgesprochen. Im Gegenteil waren im katholischen Mittelalter zahlreiche Klöster der Benediktinerinnen, Cisterzienserinnen und Dominikanerinnen durch die hohe wissenschaftliche Bildung und Gelehrsamkeit ihrer Nonnen weltberühmt, so Tauberbischofsheim, Gandersheim, Wessobrunn, Admont, Helfta, Töß u. a. — Die Kenntnis der lateinischen Sprache galt im 14. und 15. Jahrhundert als ein selbstverständlicher Bestandteil der weiblich klösterlichen Bildung. — Michael zählte in seiner Geschichte des deutschen Volkes eine lange Reihe gelehrter Nonnen auf, welche sich durch das Abschreiben griechischer und lateinischer Klassiker oder durch hervorragende Kenntnis der ärztlichen Wissenschaft verdient gemacht haben. — Besonders frappant ist, daß die Mehrzahl derjenigen Nonnen des Mittelalters, welche heilig gesprochen wurden, sich durch außergewöhnliche Gelehrsamkeit auszeichneten, so die hl. Lioba, St. Roswitha, St. Gertrud, St. Mechthild von Magdeburg, St. Theresia, vor allen St. Hildegard, welche neben ihren gelehrten mystisch-theologischen Schriften in ihrem Liber simplicis die erste selbständige Naturgeschichte schrieb, die in Deutschland erschien, und die als Ärztin einen Weltruf hatte. — Wir können daher erklären: Das Streben nach wissenschaftlicher Geistesbildung seitens hiezu

befähigter Angehöriger des Frauengeschlechtes, insbesondere auch weiblicher Orden und Kongregationen, ist grundsätzlich keineswegs zu beanstanden, vielmehr mit Freude zu begrüßen. Diejenigen Ordensfamilien, welche heute in dieser Richtung vorgehen, nehmen einfach die großen Traditionen des Mittelalters wieder auf.

Dazu tritt endlich 3. eine nicht zu unterschätzende praktische Erwägung: Die Zulassung zu gewissen Berufsstellungen von großer Bedeutung ist heutzutage für die Frau an den Besitz wissenschaftlicher Fachbildung, vielfach auch an den Ausweis über akademische Fachstudien geknüpft. Vom Arzt- und Apothekerberufe abgesehen, kommen hier namentlich sehr wichtige Amtsstellungen im Unterrichts- und Schulwesen in Betracht. Denken wir z. B. an die Erlasse des preußischen Kultusministeriums von 1900 und des bayerischen Unterrichtsministeriums von 1908 betreffend die Zulassung zu den Oberlehrerinnen-Prüfungen und zu den Examina für das Lehramt an Mittelschulen. — Sollen wir Katholiken angesichts dieser fortschreitenden Entwicklung des höheren weiblichen Bildungswesens wegen nichtiger Befürchtungen uns an die Wand drücken lassen und ruhig zusehen, wie die wichtigsten Positionen im weiblichen Unterrichtsbetriebe von andern okkupiert werden? — Ich glaube, daß wir besser daran tun, das Beispiel der preußischen Bischöfe nachzuahmen, welche im Jahre 1899 gemeinsam das St. Anna-Haus in Münster i. W. errichtet und die Leitung einer Ordensgesellschaft unterstellt haben mit der Bestimmung, das Haus solle katholischen Kandidatinnen des höheren Lehramtes, in erster Linie den Religiosinnen, welche die Universitätskurse mitmachen, ein Heim bieten. Die Kurse werden in den Hörsälen des St. Anna-Hauses abgehalten.

Haben, dem Gesagten gemäß, Mann und Frau dasselbe Recht auf die Ausbildung ihrer geistigen Anlagen, so sind dagegen die konkreten Bildungsziele auch im Gebiete der höheren Bildung, sowie teilweise die Methoden, durchaus verschieden. Deshalb empfiehlt sich für die akademischen Lehrkurse weniger das System der Gemeinsamkeit, als vielmehr das in England, Frankreich, Amerika, neuestens auch in Deutschland zur Einführung gelangte und durch die bisherigen Erfahrungen recht gut erprobte System der durch Universitätsprofessoren den Studentinnen gesondert zu haltenden Lehrkurse.

Von diesen Erwägungen und Gesichtspunkten sind wir in Freiburg ausgegangen, da wir im Jahre 1904 die Damenakademie

vom hl. Kreuz gründeten, welche unter der Leitung der Lehrschwestern von Menzingen steht, und in der Professoren der Universität Vorlesungen und Uebungen halten zur Vorbereitung auf die staatliche Diplomprüfung für das höhere weibliche Lehramt.

Die bisherigen Ergebnisse der Akademie waren derart ermutigend, daß sich die Gründer derselben entschlossen haben, das Werk zu vervollständigen. Sie haben in den letzten Wochen das kantonale Mädchengymnasium in den Räumen der Akademie eingerichtet. Das Mädchengymnasium soll als vollständiges klassisches Gymnasium mit sieben Jahreskursen auf die eidgenössische Maturitätsprüfung vorbereiten, welche zur Immatrikulation an der Universität berechtigt. Der Ausbildung des weiblichen Charakters in religiöser und beruflicher Hinsicht ist in der Anlage des Lehrplanes, der den Religionsunterricht in allen Klassen vorsieht, den weiblichen Handarbeitsunterricht und die Theorie und Praxis der Haushaltungskunde als obligatorische Lehrgegenstände behandelt, Rechnung getragen worden. Auch sieht das mit dem Gymnasium verbundene Internat seine Hauptaufgabe darin, den Mädchen eine angenehme Häuslichkeit zu bieten, ihren Charakter zu bilden, sie vorzubereiten zu ihrer Bestimmung für das Haus und das Familienleben. So wird den ungesunden Auswüchsen entgegengearbeitet, welche der modernen Emanzipationsbewegung anhaften, und welche von vielen Eltern als unliebsame Nebenerscheinungen des Frauenstudiums befürchtet werden.

Wir hoffen, durch diese Bildungsstätte den Beweis zu erbringen, daß gründliche, ernste Geistesbildung des Mädchens keineswegs mit Notwendigkeit zum Blaustrumpf macht, sondern sich ganz harmonisch vereinigen läßt mit Bescheidenheit, weiblichem Zartsinn und einer glücklichen Entfaltung des Gemütslebens. — Das Mittel hiezu erblicken wir in der sorgfältigen Pflege der Religiosität und des weiblichen Berufsunterrichtes.

Möge das katholische Schweizervolk die großen Opfer würdigen welche zur Schaffung dieser weiblichen Bildungsanstalten, der Akademie vom hl. Kreuz und des Mädchengymnasiums in Freiburg, gebracht worden sind und noch fortwährend gebracht werden. — Bedenken wir, daß diesen beiden Gründungen nur die reinsten, besten Absichten zugrunde liegen, Absichten, die nicht herzloser und absprechender Kritik, sondern sympathischem Verständnisse zu begegnen verdienen. — Mancher perorirt vielleicht gegen diese Institute, als seien sie Pflanzstätten der

Emanzipationsideen und ungesunder Mannweiberei. Er sieht in seiner Oberflächlichkeit nicht, daß das gerade Gegenteil wahr ist, daß er den Instituten genau dasjenige zum Vorwurfe macht, was sie bekämpfen. Das Streben nach wissenschaftlicher Geistesbildung ist nun einmal erwacht, auch in den Geistern zahlreicher katholischer Mädchen, namentlich solcher, welche ihr Leben dem Lehramte in höheren Mädchenschulen widmen wollen. Was sollen wir ihnen sagen? Etwa: Die Wissenschaft ist unvereinbar mit weiblicher Eigenart und Tugend? — Aber was sagen dazu die hl. Hildegard und die hl. Theresia? — Oder sollen wir sie nach Karlsruhe oder Charlottenburg in die dortigen Mädchengymnasien schicken? Ich glaube, wir tun besser daran, wir schicken sie nach Freiburg.

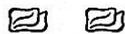
Wenn man sodann diesen Anstalten vorwirft, sie seien neu und beruhen auf ganz neuen Ideen und Meinungen, so ist erstens zu erwidern, daß dieser Fehler der Neuheit sich mit jedem Jahre mindert und voraussichtlich in hundert Jahren gänzlich überwunden sein wird. Sodann habe ich noch nirgends, in keinem Jus. Canoncium eine kirchliche Gesetzesvorschrift gelesen des Inhaltes, wir Katholiken seien verpflichtet, jederzeit 50 Jahre hinter der geistigen Entwicklung des Zeitalters einherzutragen. Bevor aber eine solche Vorschrift erscheint, halten wir uns an den Grundsatz des großen Kapuzieners, P. Theodosius, des Wiedererweckers des charitativen und edukativen Lebens in der katholischen Schweiz: „Was Bedürfnis der Zeit ist, das ist Gottes Wille.“ — Endlich drittens ist es ganz falsch, das Frauenstudium als ein Produkt der Neuzeit, des modernen Geistes zu bezeichnen. Nur die Erscheinungsform der höheren Frauenbildung ist neu und unserer Zeit charakteristisch; das Bildungstreben intelligenter, geistesstarker Frauen selbst findet sich schon in früheren Epochen der Kulturgeschichte. Speziell die Kirchengeschichte lehrt uns, daß es in allen christlichen Jahrhunderten von der Philosophin und Martyrerin St. Katharina von Alexandrien, von St. Paula und ihren Töchtern Blesilla und Eustochium an, Frauen und vorzüglich Klosterfrauen gegeben hat, welche hohe Gelehrsamkeit mit außerordentlicher Tugend und Heiligkeit verbunden haben. Sollte etwa die Wiedererweckung dieses Geistes nicht wünschbar sein? — Wir vertrauen auch bei dieser Unternehmung auf Gott und auf die unverwüßliche Lebenskraft der katholischen Kirche, der stets jugendfrischen Erweckerin des menschlichen Geisteslebens aus dem Borne des Glaubens und der göttlichen Liebe.

*

*

*

Aus dem Gesagten ist zu ersehen, daß die moderne Frauenfrage tief eingreift in die wichtigsten Lebenskreise der Menschheit, in die Familie, in die Erwerbswirtschaft und in das Bildungswesen. Wir dürfen als Katholiken dieser Zeitbewegung nicht gleichgültig gegenüber stehen und mit ein paar wohlfeilen Witzgen uns darüber hinwegsetzen. Wir haben die heilige Pflicht, Hand anzulegen zum Werke gesunder Reform einer Wiedergeburt des Familien- und Frauenrechtes und des weiblichen, Bildungswesens aus dem Geiste der christlichen Religion. — Unser Ideal, unser Leitstern in dieser Reformarbeit ist die allerheiligste Jungfrau und Gottesmutter Maria. Die Frauenehre und Mutterwürde erhält im Christentum ihre höchste Verklärung durch den Glauben an die Menschwerdung des Gottessohnes. Der Sohn Gottes hat keinen leiblichen Vater, wohl aber eine leibliche Mutter; eine Mutter, mit der er 30 Jahre seines Lebens verbunden bleibt, der er im Tode noch kindliche Liebe und Fürsorge erweist. Die „Gebenedeute unter den Weibern“ besitzt diesen hohen Namen deshalb, weil sie Mutter ist. Sie rechtfertigt und bestätigt diesen Namen alle Tage dadurch, daß sie „mütterlich“ ist — die Zuflucht der Sünder, die Trösterin der Betrübten, die Helferin der Christen. — Im Sinne dieses Charakterbildes soll von uns Katholiken die Frauenfrage erfaßt und zum Segen des Volkes gelöst werden.



Aus dem Reiche der Träume.

Psychologische Skizze von A. Bl.

Um etwas Ordnung in das lustige Volk der Träume zu bringen, hat man eine Klassifikation derselben versucht. Der Uebersicht wegen sollen auch hier die herkömmlichen Bezeichnungen beibehalten werden, mögen sie auch nicht immer ganz zutreffend sein.

Träume, bei denen eine äußere, von einem Ereignis im täglichen Leben oder einem körperlichen Zustande herrührende Veranlassung nachgewiesen werden kann — sie kommen seltener vor als die andern — heißen Reizträume. — Der rechte Fuß eines Schlafenden war entblößt und einer empfindlichen Abkühlung ausgesetzt. Plötzlich zuckte der Schläfer zusammen, zog den Fuß zurück und wachte erschreckt auf. Nach der Ursache seines Schreckens befragt, erinnerte er sich folgender Traumvorgänge: Eine Straßenwalze — er hatte tags zuvor eine solche in Funktion gesehen —, die sich im Traum in ein Automobil und dann

in eine Lokomotive verwandelte, kam auf ihn zu. Er fühlte schon die zermalmende Berührung eines ungeheuren Rades. Da wachte er auf. Er besann sich weiter, daß sein Fuß schon vorher von einer nicht ganz so großen Gefahr bedroht gewesen war. Er träumte nämlich zuerst, daß ihm der eine Fuß von einer schweren eichenen Haustüre eingeklemmt wurde. Durch die Türe in ein Haus zu flüchten nötigte ihn ein seltsamer Umstand: Er hatte im Traume bemerkt, daß er barfuß durch Schnee und Eis watete. Mit diesem Bilde hatte der durch die Abkühlung des Fußes hervorgerufene Traumzustand begonnen. Mit der Zunahme der Kälteempfindung steigerte sich auch im Traume die Gefahr, die dem Fuße drohte.

Derartige Träume haben offenbar den Charakter einer von der Natur getroffenen Schutzvorrichtung, d. h. sie sollen von dem schlafenden Körper eine Gefahr abwenden, indem sie ihn zu einer Bewegung veranlassen, welche einer beginnenden Störung abhilft. Auf den obigen Fall angewendet: Es sollte einer Erkältung des betreffenden Gliedes vorgebeugt werden. Ein Schlafender fährt beängstigt empor und erklärt, daß eine Schar Räuber ihn habe erwürgen wollen. Wodurch wurde die Traumvorstellung veranlaßt? Durch zu enges Hemdbändchen, das ihm den Hals einschnürte und so den Blutlauf störte. Auch in diesem Falle zeigte sich die Seele bestrebt, dem Körper zu Hilfe zu kommen. — Ein Landwehrmann träumt von einer Grenzbesetzung, zu der er mitausrücken muß. Er tauscht mit alten Dienstkameraden Begrüßungen aus, er sieht in der Ferne einen Haufen Bourbafisoldaten in ihrer bekannten malerischen Uniform — er hatte vor Jahren einmal solche im Panorama zu Luzern gesehen —; plötzlich wird er von einer Kugel getroffen und — erwacht. Es stellt sich heraus, daß ihm von einem Ziegel durch die schadhaft gewordene Zimmerdecke ein Wassertropfen aufs Gesicht fiel. Das Aufschlagen des kühlen Tropfens rief die Vorstellung des Geschossenwerdens hervor und im Augenblicke entstand der umständliche, weit ausgespannene Traum. Da der Traumvorgang mit dem Schuß endet, so muß er sich mit märchenhafter Geschwindigkeit abgespielt haben. Im Traume herrscht überhaupt eine schrankenlose Erhabenheit über Zeit und Raum, die uns ahnen läßt, wie sich das Leben der Seele gestalten kann, sobald sie von den Fesseln der Körperlichkeit befreit ist.

Interessant ist auch die dichterische Gestaltungskraft, welche der Seele im Traume eigen ist und womit sie die trockene Prosa des Alltagslebens zu lachenden Märchen à la „Tausend und eine Nacht“

umformt und so die kühnsten Träume der Romantik weit hinter sich läßt. Ferner besitzt der Traumbefangene eine große passive Widerstandskraft, die ihm — gleich der eben genannten dichterischen Befähigung — im wachen Zustande keineswegs zukommt, aber auch ihrerseits beweist, daß während des Schlafes die Tätigkeit der Seele eine total verschiedene ist. Denn wollte man einem Wachenden tropfenweise kaltes Wasser ins Gesicht spritzen, so ist darauf zu wetten, daß er sich den Scherz je nach dem Temperament mehr oder weniger energisch verbitten wird. Im Schlafe aber wird er absolut nicht ärgerlich, sondern erfindet im Handumdrehen eine ganz nette Geschichte, so daß die volkstümliche Redensart: „Er ist ein guter Kerl, wenn er schläft“, auch dadurch ihre Bestätigung findet. Aber rätselhaft bleibt die Sache nichts destoweniger.

Eine andere Art von Träumen kann man zusammenfassen unter dem Titel Erinnerungsträume.

In gewissem Sinne ist jeder Traum ein Erinnerungstraum, denn niemand wird von Dingen träumen, die er noch nie gesehen, gehört, gefühlt, gerochen oder geschmeckt hat. Der Satz des englischen Philosophen Locke, daß alle unsere geistigen Vorstellungen erst durch die äußern Sinne in unsere Seele Eingang finden, gilt notwendigerweise auch vom Traumleben. Mögen daher unsere Träume noch so sehr den Schein der Originalität an sich tragen, bei näherer Prüfung werden wir jedesmal finden, daß sie nicht über den Kreis unserer Vorstellungen hinausgehen: Es sind bloß neue, ungewohnte Kombinationen, welche die Phantasie als ebenso viele bunte Fastnachtstüme aus der Garderobe des alten Erfahrungsmaterials zusammenstoppelt, wobei allerdings die Täuschung, im Traume Neues und noch nie gesehenes zu schauen, für uns eine vollkommene ist. Ein Astronom mag wohl davon träumen, daß er auf dem Rande eines Mondkraters stehe und durch ein Riesenfernrohr die Erde betrachte, aber ein Eskimo oder Bantuneger, der keine Ahnung von jenen fernen Weltwundern hat, wird niemals einen solchen Traum haben können, eben weil im Reservoir seiner Sinne die betreffenden Bilder gar nicht vorhanden sind.

Die Erinnerungsträume — zumal die durch den Gesichtssinn vermittelten sind am häufigsten, jedermann kennt sie aus Erfahrung. Wer hätte nicht schon im Traume frohe Erlebnisse seiner Jugendzeit wieder aufs neue durchgelebt? Wer hätte nicht schon in diesem Zustand liebe Gestalten, von denen in Zeit und Raum und nur allzu oft ein moosbedeckter Grabhügel trennt, geschaut und mit ihnen gesprochen, als ob

sie leibhaftig vor ihm stünden? Solche Träume nennen wir schön und angenehm; wir haben alle Ursache, sie als ein Geschenk des Himmels zu betrachten und als ein Mahnruf von oben, den Spuren der Guten, die uns auf dem dornenvollen Wege des Lebens kämpfend und leidend vorangingen, mutig zu folgen. Aber auch zur Qual und Pein können die Erinnerungsträume werden, nämlich dann, wenn die Seele belastet ist mit dem Bewußtsein böser Taten, denn nur „ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhelissen“ —.

(Schluß folgt)



Erziehung in Haus und Schule



Genußsucht und Erziehung.

Skizze von L. G.

Die Genußsucht ist das Charaktermerkmal unserer Zeit. Das Genießen ist zwar etwas allgemein Menschliches. Die Menschen tragen in sich die Neigung insbesondere zum sinnlichen Genuße. Wie der Mensch ein geistig-leibliches Wesen ist, so gibt es geistige und leibliche, seelische und sinnliche Genüsse. Die letzteren liegen näher, packen den Menschen unmittelbarer und wenn sie auch unedler sind als die geistigen, so bieten sie sich dem Menschen häufiger dar. Mit diesen hat die Erziehung ganz besonders zu rechnen; diese sind im Worte „Genußsucht“ verstanden. In diesen Genüssen und in der „Sucht“ darnach liegt wirklich eine große Gefahr. Die Genußsucht kann überwuchern, so daß die Seele mit ihren Bedürfnissen darunter leiden muß, ja daß sogar der Leib, dem man fröhnt, dadurch Schaden nimmt, erkrankt, matt und hinfällig wird.

Wie der Mensch sich diesbezüglich halte, ob er dem Triebe nach Genuß sich widerstandslos hingebende, vom Strome der Sinnenlust hoffnungslos weggespült werde und zugrunde gehe, oder ob er mit den Genußmitteln Ordnung und weises Maß halten lerne, das hängt zum großen Teil von der Erziehung ab. Junge Bäume, die man in den Garten setzt, brauchen viele Jahre hindurch eine feste Stütze und müssen von den wilden Schossen fleißig beschnitten werden, damit sie gerade und gesund aufwachsen und später gute Früchte bringen. Eine solche Stütze müssen die Eltern für ihre Kinder sein. Sie müssen durch Wort und Beispiel auf des Kindes Herz einwirken, die Neigungen ihrer Kinder genau beobachten und das Triebleben in richtige Bahnen lenken.

Wir besprechen im folgenden einige Punkte, auf welche Eltern und Erzieher ihr Augenmerk richten sollen.

Leider gibt es Eltern, besonders Mütter, die nur Gutes an ihren Kindern sehen. Ihre kleinen „Engel“ können nie etwas Böses tun. Sie versagen ihren Lieblingen keinen Wunsch, kein Vergnügen und pflanzen so die bösen Neigungen in das junge Herz. Das Böse wächst, die Saat geht auf und die Ernte wird nicht ausbleiben. Das Vater- und Mutterwort wird nicht mehr gehört, Spiel und Trunk, heitere Gesellschaft, die breite Straße der Sinnenlust sind angenehmer als das Elternhaus. Das traurigste aber dabei ist, daß solche Eltern dann weder durch Ermahnungen, Bitten und Versprechungen mehr etwas bei ihren Kindern ausrichten.

Wenn die Kinder den Weg der Torheit wandeln, werden sie leicht verstoßt und unempfänglich für weisen Rat. Schon nach den Schuljahren entscheidet es sich bei den meisten Menschen, ob sie die weite Straße der Welt mit ihren Genüssen und Freuden, oder aber den schmalen, mühsamen Weg der Tugend wandeln werden, welcher allein zur Zufriedenheit auf Erden und zum ewigen Glücke führt.

Ihr Eltern, ihr müßt einst sicher sterben, alles verlassen, was ihr besitzt. Ihr müßt Rechenschaft ablegen über euere Kinder, über euere Erziehung, beherzigt folgendes: Schädlich ist für die Jugend der Genuß geistiger Getränke. Man mag über den mäßigen Alkoholgenuß bei Erwachsenen geteilter Meinung sein — daß er für Kinder ein zerstörendes Gift ist, darüber sind wohl alle Aerzte einig.

Und doch herrscht bei vielen Eltern die ganz verkehrte Meinung, daß Wein oder Bier bei geregelterm Genuß zur Gesundheit viel beitrage. Darum nimmt man kleine Kinder des Sonntags oft im Kinderwagen in die Biergärten mit, läßt die Kleinen am Trinkglase nippen und freut sich herzlich, wenn der Bubi wacker schluckt und dann betäubt vom Alkohol einschläft. Die Eltern können sich ja ungestörter den Zecherfreuden hingeben. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Alkoholgenuß bei Kindern viel eher und schneller als bei Erwachsenen eine Leidenschaft pflanzt, d. h. das bleibende Gefühl des Bedürfnisses nach Alkohol weckt. Das hitzige Naturell des Kindes wird gesteigert, der Zähzorn und andere Leidenschaften müssen mächtig auflodern. Kein Trinker hat seine Trinkerlaufbahn mit einem Rausche begonnen. Faden um Faden wird gelegt schon in der Jugend, bis der Erwachsene gefangen ist, d. h. bis der Alkohol stärker geworden ist als der Mann selber.

Principiis obsta! Wehret den Anfängen!

Täglich hört man Klagen über zunehmende Flüchtigkeit, über schlechtes Gedächtnis und geringe Leistungsfähigkeit der Schüler und Lehrlinge. Die Aerzte bekommen immer mehr Kinder zur Behandlung, die an ausgesprochener Nervenschwäche leiden.

„Man sucht die Ursachen dieser Erscheinung an tausend Orten, man baut prachtvolle Schulpaläste, man verbietet die Hausaufgaben, man räumt dem Turnen und Spielen Zeit ein und statt daß die Sache sich bessert, wird sie immer schlimmer. Die Hauptursache an unsern nervösen Krankheiten liegt in dem frühzeitigen Genuße geistiger Getränke.“
Dr. Frid, Nervenarzt.

Sämtliche st. gallischen Aerzte erhielten unlängst ein Zirkular zugesandt. Die Herren Aerzte, als die berufensten Männer, sollten ihr Urteil abgeben über die Frage, ob ein mäßiger Alkoholgenuß der Jugend schade oder nicht. Die Antworten waren scharf und zutreffend alle gegen den Alkoholgenuß. Wir wollen nur zwei anführen:

„Der Alkohol ist der Fluch der Schule . . .“ Dr. Bolleter, Waldkirch.

„Sämtliche alkoholartigen Getränke: Wein, Bier, Most, sind den Kindern schädlich und sind so wenig als Kaffee oder Tee Nahrungsmittel, weil sie das ohnehin der Schonung bedürftige, leicht erregbare Gehirn der Kinder verderblich beeinflussen. Tee ist als Zugabe zum Abendessen zu vermeiden. Schnaps ist und bleibt in jeder Form ein Gift für Kinder.“ Erziehungsrat Dr. Müller in St. Fiden.

Ein Seitenstück zum Alkohol ist das frühzeitige Rauchen. In alter Zeit war das Rauchen selbst bei Erwachsenen strenge verboten. In Bern wurden die „Tubäcker“ an den Pranger gestellt, in Zürich, Glarus und Basel mit 1 Krone bestraft. Die Zeiten haben sich indessen geändert und mit ihnen die Menschen. Wir wollen auch keiner drakonischen Maßregel rufen, schmeckt ja das Pfeifchen nach dem Essen so gut, aber das Kindesalter soll weder Tabak noch Zigarren kennen. Eltern und Erzieher sind gegenüber dem Rauchen der Kinder sehr nachsichtig und tolerant geworden. Vierzehnjährige Knaben erhalten oft schon Zigarren zum Geschenke. Väter erzählen in Gegenwart ihrer Söhne ihre Rauchabenteuer, die ersten Versuche mit der nachfolgenden greulichen Magenrevolution. Die tatendurstigen Knaben machen's nach. Der Rubikon wird überschritten; was der Vater „glorreich“ begonnen, das will der Sohn „vollenden“.

Ihr Väter, seid wachsam auf euere Knaben, auf ihr Tun und Treiben auch außerhalb des Hauses. Sehen die Burschen hie und da bleichwangig aus und zeigen keine Lust am Essen, so sucht gelegentlich in den Hosens- und Wamstaschen nach. Tabaksbeutel, Pfeifen, Zigarren erklären euch das Unwohlsein.

Treffend hat einmal ein berühmter Erzieher einen ihm mit der Zigarre im Munde begegnenden halbwüchsigem, grünen Burschen bezeichnet, als er ihm zurief: „So, Buebli, tuest d'Nase trockne“.

Wir machen noch auf einen weiteren Uebelstand unserer Zeit aufmerksam, nämlich auf das „Schleckwarenkäufen“ vieler Schüler, namentlich der Mädchen. Zucker, Bonbons, Biskuits, Schokolade u. werden in Menge gekauft und verzehrt. Kaum hat sich die Schultüre geöffnet zur Pause, flugs wird eine naheliegende Konditorei gestürmt. Auf dem Lande steht's gottlob noch besser, weil die Kinder gewöhnlich kein Geld haben. Gewissenhaft kämpfen wackere Lehrer gegen die Unsitte, aber auch das Elternhaus muß mithelfen. Woher nehmen die Kinder das Geld zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse — besser gesagt Gelüste? Oft sind es Kinder solcher Eltern, die das tägliche Brot unter Aufbietung aller ihrer Kräfte sauer verdienen müssen. Ihr Eltern — ob reich oder arm — seid wachsam! Gestattet überhaupt den Kindern kein Geld zur freien Verfügung. Bekommt der Knabe vom Götti einen Fünziger, oder das Mädchen von der Tante einen Zwanziger, so wandere derselbe statt in den Kramladen in die Sparbüchse. Ein Sparheft, ein Kassaschein, ist ein Segen für die Familie. Wer sich in den Kinderjahren nicht an Sparsamkeit gewöhnt, der wird in spätern Jahren nie auf einen grünen Zweig kommen. Unser Grundsatz ist immer der: Wenn die Kinder genug Brot erhalten, haben sie anderes nicht nötig. Fort mit den Schleckereien! Sie verderben den Magen und den Geschmack an gesunder Kost.

Alle Kinder haben Freude an der Musik. Deshalb schadet es nichts, wenn die Knaben am Jahrmarkt oder zu Weihnachten eine Trompete, eine Trommel, eine Pfeife, eine Harmonika u. bekommen und ein Instrument spielen lernen, aber man verbiete den Kleinen den Besuch der Konzerte und Abendunterhaltungen. Das sind unter Umständen schöne und lobenswerte Vergnügungen für die Erwachsenen, aber Kinder brauchen nicht überall dabei zu sein, am wenigsten auf dem Tanzsaale. Die kindliche Phantasie wird außerordentlich erhitzt und aufgereggt. Sie werden mit Melodien bekannt gemacht, die in ihrem Herzen eigentümliche Regungen und Vorstellungen wachrufen.

Religiöse Schauspiele, Theateraufführungen können nicht getadelt werden; sie können den Sinn für Religion und Sittlichkeit heben. Die besten Unterhaltungen für die Kinder sind die einfachen, seit Jahrhunderten üblichen Kinderspiele in Gottes freier Natur.

„Aufregende Spiele, die Geschmack an öffentlichen Vergnügungen erregen könnten, müssen sorgfältig vermieden werden. Deshalb muß man suchen, den Kindern Geschmack an den einfachen Freuden und Abneigung vor den rauschenden Belustigungen beizubringen und sie fern halten von den Schauspielen, Tanzbelustigungen und weltlichen Festen, nach denen viele heutzutage mit solcher Eier verlangen.“ Fenelon.

Eine dem Kinde oft und gern gewährte Freude ist eine Ferienreise oder ein Ferienaufenthalt bei Freunden und Bekannten. Ein solcher Ferienaufenthalt kann dem Kinde wirklich ein großer Genuß sein und ihm für Seele und Leib wohlbekommen. Allein das ist nicht immer der Fall. Die Ferientinder werden im Essen und Trinken, im Sprechen und Ausgehen oft verwöhnt, so daß sie bei der Rückkehr ins Elternhaus das Leben in demselben öde und leer finden und das Gefühl erhalten, es sei überall schöner als zu Hause. So wird der Keim der Unzufriedenheit gelegt. Ihr Eltern, sehet euch wohl um, wohin ihr die Kinder in die Ferien schickt!

Zu den schönsten Freuden und Vergnügen für Eltern und Kinder gehören die gemeinsamen Spaziergänge am Sonntag nach der Christenlehre. Wenn im Frühling „s'Schwämmli singt und d'Sunnewärmi abedringt“, wenn die tausend und tausend Blumen blühen und im Walde die Maiglöckchen duften, wenn im Sommer die goldenen Aehren prangen und das flinke Bienlein die süße Gabe einheimst, wenn das Laub an den Bäumen sich färbt und der Landmann den Segen des Herbstes einsammelt, dann sollen Eltern und Kinder mit offenen Augen durch die heimischen Fluren wandern und die Schönheit der Natur und Gottes Güte kennen lernen. „Ach, manche Pilger gehen gebückt vorbei und sehen auf diese Güte nie!“ Wie wenige Menschen lieben es, in der Natur sich zu erfreuen und zu erholen. Wie wenige erkennen die Schönheit einer Blume, die Pracht einer vollgewachsenen Aehre, die Kunst eines Nestbaues, eines Spinnengewebes oder die wundervolle Gestaltung der sechseckigen Zellen im Bienengewebe.

Aber viele andere Vergnügen werden den Kindern sorglos gewährt, von denen man sagen muß, sie sind für die Erwachsenen bestimmt und für die Kinder ungesund, ja schädlich.

Man lasse die Kinder Kinder sein; man verschmelze nicht ihre Bedürfnisse und Wünsche mit den eigenen, sonst pflanzt man die böse Genußsucht, welche die Freuden des Lebens frühe zerstört und nichts als Unzufriedenheit und Ekel am Leben zurückläßt. Das Erziehen ist heutzutage eine schwere Aufgabe. Gute Eltern aber, die ihre Kinder an Zucht und Ordnung, Gebet und Arbeit gewöhnen, werden mit Gottes Hilfe auch heute noch Freude und Dank an ihren Kindern erleben.

Alle irdischen Freuden sind vergänglich, nur nicht die Freuden der Eltern an guterzogenen Kindern.



Der Mittagschlaf unserer Kleinen.

Die Kinder führen in ihren ersten Lebenswochen eine Art Traumleben. Das Schlafbedürfnis nimmt in dem Maße ab, als sich anderseits die Kraftentfaltung hebt. Immerhin geschieht dies so allmählich, daß damit Rechnung getragen und Schritt gehalten werden muß. So soll zur körperlichen und geistig gesunden Entwicklung des Kindes dem Schlaf in den ersten Lebensjahren noch reichlich Raum gestattet werden. Man sagt im allgemeinen, daß Kinder mindestens 10 Stunden schlafen sollen, während man für die Erwachsenen das Sprichwort festnagelt: „Wer länger schlafe als sieben Stund“

Beim kleinen 1-3-jährigen Kind erschöpft sich die Kraft und Frische schon nach mehreren Stunden und ist somit das Mittagschläfchen noch sehr am Platz. Für dieses soll die Schlafstätte und die Körperlage, überhaupt alle Bedingungen für einen gesunden Schlaf ebenso sehr berücksichtigt werden, wie für den Nachtschlaf. Namentlich ist auch die oft der Bequemlichkeit entspringende Unsitte zu verwerfen, die Kinder unausgekleidet ins Bettchen zu legen. Die Mutter ahnt wohl nicht, welches Unrecht sie damit an ihrem Liebling begeht. Ganz ermattet vom Schwitzen wacht das Kind auf; anstatt erfrischt und gekräftigt zu sein, ist es schlecht aufgelegt, „wunderlich, wie es gewöhnlich heißt, „weil es nicht ausgeschlafen habe.“ Ja es hätte wohl länger geschlafen, wenn es nicht durch Unbehagen im Schlafe gestört worden wäre.

Sind die Bänder und die Knöpfe nicht gelöst, oder wenigstens gelockert, so sind die Brust- und Unterleibsorgane während des Schlafes gepreßt, an ihrer freien Bewegung gehindert und die Blutzirkulation, das Atemholen und die Verdauung erschwert. Wie anders erwacht das Kind, wenn es nur mit seinem Hemdchen oder Nachtröckchen angetan in seinem Bettchen lag. Wie ruhig und sanft war sein Schlaf, wie regelmäßig sein Atem, wie freundlich lacht es uns entgegen und wie behaglich streckt es die kleinen Gliedchen. Frisch gewaschen und angezogen, ist es heiter und lebendig bis zum Abend. Ueberdies erkälten sich die Kinder, die des Tages in ihren Kleidern schlafen, des Nachts leichter, als solche, die jedesmal ausgezogen werden.



Haus und Herd

Mein Haus ist meine Burg



Vom Honig.

Mit Recht befaßt man sich immer mehr mit Bienenzucht, ist ja der Honig ein vorzügliches Nahrungsmittel; seine sämtlichen Bestandteile gehen ins Blut über, es wird davon nichts vom Körper wieder ausgeschieden, ein Vorzug der nur wenigen Nahrungsmitteln eigen ist. Es darf dann auch nicht übersehen werden, daß der Honig ein Wärmeeerzeuger für den Körper, ein Beheber der Nerven, ein Unterstüzer aller Tätigkeit ist. Es ist deshalb von Wichtigkeit, sich reinen unverfälschten Honig zu verschaffen. Dieser enthält gerade solchen Zucker, der schnell und leicht die Verdauung fördert. Es empfiehlt sich daher, ihn auch mit solchen Speisen zu genießen, die weniger leicht zu verdauen sind. Honig mit Brod und besonders mit Butterbrod genossen, ist ein eigentlicher Leckerbissen. Den Müttern sei noch ganz besonders in Erinnerung gebracht, daß Kindern, die infolge raschen Wachstumes matt und schlaff sind, nichts zuträglicher ist, als der Genuß des Honigs in Verbindung mit andern kräftigen Speisen. Schwächliche Kinder sollten täglich einen Kaffeelöffel voll in einer Tasse gekochter Milch erhalten. Wer morgens zu seinem Frühstück Honig genießt, der wird die Beobachtung machen, daß sich der Hunger nicht so bald einstellt.

Häusliche Ratsschläge.

Zinnerne Gegenstände erhalten einen ganz besondern Glanz durch Putzen mit einer Mischung von Kleie und Kreidenmehl. Mit einem weichen reinen Lappen nachgerieben, sehen Gegenstände von reinem Zinn wie neu aus.

Lederüberzügen verleiht man ein neues Aussehen durch Abreiben mit geschlagenem Eiweiß.

Gelbe Wäsche bleicht man unschädlich, indem man dem Blauwasser oder der Stärke eine Mischung von drei Teilen starkem Spiritus und einem Teil Terpentinöl beigibt und zwar auf 1 Eimer Wasser 2 Eßlöffel dieser Mischung.

Mäuse zu vertreiben. Die getrockneten und zu Pulver gestoßenen Blätter des Oleanders sind ein wirksames Mittel gegen Mäuse. Man vermischt dieses Pulver mit trockenem Sand und streut es in die Schlupfwinkel der Mäuse, welche von ihnen augenblicklich verlassen werden, da der Geruch dieser Blätter von dem Ungeziefer verabscheut wird.

Die Zeichnung einer Stickerie abzunehmen. Man deckt die Stickerie mit einem weißen Papier, fährt mit einem bleiernen Löffel aufdrückend mehrmals darüber hin, wodurch sich die Zeichnung abdrückt.

Haus- und Bimmergarten.

Das Kropfigwerden der Gemüsepflanzen. Die so häufig vorkommenden kropfigen Auswüchse an den Kohlpflanzen sind die Folge des Stiches eines Insektes, das seine Eier darein legt, wodurch die Pflanzen in ihrer vollkommenen Ausbildung gehindert werden, öfters auch ganz verkommen. In den meisten Fällen zeigt sich diese Krankheit bereits in den Samenbeeten. Aus dem Insektenei entsteht ein kleines weißes Würmchen, das die weichen Teile der Oberhaut ausfrisst und zuweilen auch seine Zerstörung noch weiter ausdehnt. Um dies zu verhüten, bestreue man die Samenbeete zeitig im Frühling mit zerfallenem Kalk oder auch Ruß und grabe das eine oder das andere unter die Erde. Zu empfehlen ist es auch, die Samenbeete öfters zu wechseln. Jedenfalls sollen die behafteten Pflanzen nicht etwa auf den Komposthaufen gebracht, sondern nach dem Abernten verbrannt werden.

Küche.

Eiercrème-Suppe. Für sechs Personen schlägt man 3—4 ganze Eier in eine Schüssel, gibt 1 Trinkglas siedende Milch, 1 Prise Salz, Pfeffer, Muskatnuß dazu und schwingt die Masse tüchtig mit dem Schwingbesen. Eine Puddingform oder sonst eine passende kleine Kasserole wird mit Butter angestrichen, die Masse eingefüllt und $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Std. im Wasserbad bei mittlerer Hitze fest werden lassen. Nach dem Backen stürzt man sie auf einen Teller oder eine Platte. Ist die Crème erkaltet, schneidet man sie in schöne Würfel. Diese gibt man mit geschnittenem Grün und Muskat in die Suppenschüssel, kräftige, siedende Fleischbrühe darüber und serviert sie.

Salesianum Zug.

Kalbsgoulache. Kalbfleisch von Unterspälte oder Nierstück wird in viereckige, kleine Stücke geschnitten. In einer Pfanne macht man 1 Löffel Fett heiß, gibt 1 Löffel Zwiebeln dazu, das Fleisch hinein, röstet es, bis es nicht mehr blutig aussieht, gibt für 1 Pfund Fleisch 1 schwachen Eßlöffel Mehl darüber, Salz, 1 kleine Messerspitze Paprika, 1 Zitronenscheibe, 1 Tasse Wasser und 1 Tasse Rahm und dann läßt man das Fleisch 30—40 Min. dämpfen.

Salesianum Zug.

Sauerkraut mit Nieren. Das Sauerkraut wird wie gewöhnlich gekocht. Eine Kalbsniere wird samt dem Fett gebraten und dann in feine Scheiben geschnitten. In eine Auflaufform gibt man abwechselnd eine Lage Sauerkraut und Niere. Wenn die Form gefüllt ist, gießt man 1 Tasse sauren Rahm darüber und stellet sie in den heißen Bratofen und läßt alles 5—10 Min. dämpfen.

Salesianum Zug.

Traubentorte. Eine Tortenform wird mit Zuckerteig ausgelegt. 6 Eiweiß werden zu steifem Schnee geschlagen, $\frac{1}{2}$ Pfd. Zucker, $\frac{1}{2}$ Pfund geriebene Haselnüsse, etwas abgeriebene Zitronenschale, 1 Pfund abgezupfte und gewaschene Traubenbeeren darunter gemengt. Die Masse wird in die Form gefüllt und bei mittlerer Hitze gebacken.

Salesianum Zug.

Literarisches.

Kalenderliteratur.

Wohl der älteste unserer schweizerischen katholischen Kalender ist der „**Thüring'sche Hauskalender**“ (Luzern, Käber & Cie., Preis 20 Cts.), der nun den 264. Jahrgang verzeigt. Die Bilder auf dem Titelblatt: Der hl. Leodegar und hl. Mauritius, über ihnen die Gottesmutter und zu Füßen das alte Luzern weisen schon auf dessen Heimat hin. Im Kalendarium sind denn auch luzernische Gedenktage (Musjegger Umgang, Sempacher Schlachtjahrzeit) verzeichnet. Im Textteil finden wir interessante Erinnerungen an das Studentenkäppeli in Luzern. Die Totentafel bringt kurze Lebensbilder von Alt-Bundesrat Zemp, Propst Stuk, Großrat Herzog, und gedenkt auch einer schlichten Frau aus dem Volke: Frau Jneichen von Neuenkirch, sowie der Tiroler Freiheitskämpfer von 1809.

Noch reichhaltiger ist der in demselben Verlage erschienene „**Neue Christliche Hauskalender**“, Preis 30 Cts. Nebst Kalendarium bringt derselbe je einen Abschnitt aus Bischof Keplers Buch „Mehr Freude“ und M. Schnyder's „Sonnenchein“, ein Lebensbild von P. Bernhard Christen, eine illustrierte geschichtliche Arbeit über die Einnahme Roms durch Marich (410) aus beibekannter, gewandter Feder, die auch über „Zwei neue Sterne am Himmel der kath. Kirche“ (Jeanne d'Arc und Cl. M. Hofbauer) geschrieben und sie uns vom religiösen Standpunkt aus nahe zu bringen weiß. Eine Skizze aus unserm Volksleben, ein volkstümlicher „Weltüberblick“ und „Humoristisches“ vervollständigen den Inhalt. Die beiden genannten Kalender verdienen wärmste Empfehlung; wenigstens einer von beiden sollte in jedem Luzerner Hause aufliegen.

Monika-Kalender für das Jahr 1910. Redigiert von Ludwig Auer. Preis mit Wandkalender 50 Pfg. Verlag der Buchhdlg. Ludwig Auer in Donauwörth.

Ein beachtenswertes Erzeugnis in unserer Kalender-Literatur ist Ludwig Auers nun im 34. Jahrgang erscheinender „Monika-Kalender“. Der immer mehr zur Anerkennung kommende Volkspädagoge hat in seinen Kalendern einen einheitlichen Plan, der an Stelle der sonst üblichen Zerstreung durch lose aneinander gereihten Unterhaltungsstoff Sammlung und Vertiefung im Leser hervorruft. Als Volkserzieher wirkt dieser Kalender seit seinem Bestehen, mit gutem Glück auch wieder im heurigen Jahr. F. Weigl.

Einsiedler Marienkalender.

„Gebet und Arbeit“ schreibt der Kalendermann auf das erste Blatt; diese zwei inhaltschwere Worten, von denen es heißt: Zwei Lebensstützen brechen nie, Gebet und Arbeit heißen sie. Der Kalender bringt guten Geist ins Haus, drum hat der Bubli recht, wenn er sagt: „Vater gelt, Du brauchst ihn auch.“

Der vorliegende Kalender bietet den Kleinen und den Großen jedem das Zukünftliche: Historisches, Landschaftliches, Hygiene, die unentbehrliche Erzählung: Was der Zeppelin gesehen Von den heitern und den dunkeln Losen, die das scheidende Jahr gewürfelt. Der Bilder hat es viel gute, vorab die anmütige Madonna als Titelbild, der groß angelegte Holzschnitt zum Eingangsgedicht, die beliebte Märchenillustration „Hänsel und Gretel“, daneben eine ganze Anzahl

von kleinen, dem Texte beigegebenen Bildern. Also Mütter oder Vater, zugegriffen, laß dich die 40 Rp. nicht gereuen; auch wenn schon ein anderer neuer Kalender hinter dem Spiegel steckt.

Einsiedler-Kalender 1910.

Unter den Volkskalendern nimmt Benzigers Einsiedler-Kalender seit Jahren unverändert eine hervorragende Stellung ein. Auch sein 70. Jahrbuch präsentiert sich in bezug auf geschmackvolle Ausstattung und Reichhaltigkeit des Inhaltes in bester Weise.

Es seien beispielsweise erwähnt die hübschen Bilder berühmter Männer, umrahmende Kopfleisten der Kalenderblätter; die anmutige Darstellung der Lourdes-Muttergottes; Johanna von Orleans und das kath. Rom unter u. über der Erde in Wort und Bild; das Gedenkblatt der tirolischen Freiheitskämpfe 1809 und 1810; ein Gang durch die Erfindungen und Entdeckungen der Neuzeit. In Mutterliebe erweist sich der Kalendermann auch als Erzähler, eine Rolle, die man bei ihm nicht vermissen möchte. So kommen alle Leser zu ihrem Rechte.

Ereignisse von verdienten Männern der Gegenwart bespricht Hans Guckinsland in seinem interessanten Jahresbericht. Der beige-schlossene, mit hübschen biblischen Darstellungen verzierte Wandkalender wird als Zimmerschmuck dem kath. Hause gut anstehen.

Ein echt bodenständiger Kalender, der allemanisches Land und Volk kennt und vorführt, ist der „Sonntags-Kalender für Stadt und Land“ 1910*), der als Jubilar mit goldenem Kranz erscheint. Dem entsprechend ist der Inhalt. Lieblich und fromm wie ein alter Chronikschreiber weiß Pfarrer Joseph Witt in Obersäckingen zu erzählen von unserer lieben Frau von Todtmoos im Schwarzwald, dieser auch von der Schweiz aus vielbesuchten Wallfahrtsstätte. Rhein und Schwarzwald werden in der historischen Erzählung aus der Franzosenzeit „Schwere Tage“ vorgeführt. Erwähnenswert ist auch: „Wer zuletzt lacht“ von R. Hofmann. Der Aufsatz: „Wie richte ich meine Hühnerzucht ein?“ wird vor allem die Frauenwelt interessieren, und die Männer werden der Jahresrundschau ihre Aufmerksamkeit nicht umsonst zuwenden, kurz der „Sonntags-Kalender“ 1910 verdient eine warme Empfehlung.

Der „Regensburger Marienkalender“ (Pustet, Regensburg) erfreut sich in der Schweiz ebenfalls großer Beliebtheit. Der 45. Jahrgang für 1910 (Preis 60 Cts.) ist vorzüglich ausgestattet. Das Kalendarium ist sorgfältig — Maria Verkündigung ist nach kirchlicher Anordnung eingereiht —, die Erzählungen und die rein belehrenden Artikel sind gut ausgewählt, und die in Farbendruck ausgeführten Bilder des Redemptoristenbruders Max Schmalzl werden manchen Freude machen.

Die Wenderoths. Roman von M. Herbert. J. P. Bachem, Köln. M. Herbert widmet den Roman allen denen, die das Leben lieben und unter dem Leben gelitten haben, aber auch all denen, die es verstehen und meistern wollen, also vorab den reifen, abgeklärten und strebenden Seelen. Sie konnte das mit Fug und Recht; denn sie ist nicht bloß Erzählerin, sondern Dichterin, eine Dichterin von hoher Begabung und tiefem Herzensgehalt, der eine große technische Gewandtheit zu Gebote steht. Ihre Bücher — auch die Wenderoths — gehören nicht zur einfachen Unterhaltungsliteratur, die man in müßigen Stunden genießt und auf immer bei Seite legt, sondern zu den Lebensbüchern, die man wieder und wieder zur Hand nimmt, weil sie Lebensverständnis und Pflichttreue lehren.

M. H.

(* Freiburg, Herder'sche Verlagshandlung, 40 Bfg. = 50 Cts.)

Mitteilungen ^{aus} dem Frauenbund

Aus dem Vereinsleben.

Von S. Cordo.

Es gibt Vereinsmenschen und es gibt Einspänner; das ist Geschmacksache, beruht aber auf der Veranlagung. Ein Mensch gelangt am besten zur Entfaltung und Betätigung all seiner Kräfte, wenn er als Rädchen einem grössern Organismus angegliedert wird, ein anderer braucht, soll er seine Persönlichkeit vollständig entwickeln, Ellenbogenfreiheit und muss seine eigenen Wege wandeln.

Es gibt aber im Menschheitsleben zahllose Aufgaben, die der einzelne allein nicht lösen kann, die vieler vereinter Kräfte bedürfen, so entsteht das Vereinsleben auf dem Gebiete christlicher Nächstenliebe und sozialer Hilfsfähigkeit. Jeder Verein besteht aus einer Anzahl von Persönlichkeiten und ist darum ein lebendiges Ganzes, das Lebensbedingungen unterworfen ist, wie jedes einzelne Mitglied, und so könnte man vom Vereinsorganismus sprechen, der, wie der menschliche Organismus unendlich viele Einzelarten aufweist und dennoch die Norm für alle enthält. Von der Harmonie aller Organe, Kräfte und Glieder hängt die Gesundheit, die Lebensfähigkeit und Leistungsfähigkeit des Menschen ab, ebenso im Verein.

In jedem Verein, in jeder Körperschaft, in jedem Kollegium, ob gross oder klein, wird da am besten gearbeitet, am meisten geleistet, wo alle Teile, jedes an seinem Platze, zum Besten des Ganzen seine Arbeit verrichtet. Dieses Miteinander- und füreinanderarbeiten, das dem menschlichen Organismus naturgemäss innewohnt, wird im Verein geregelt durch die Organisation, und je besser ein Verein organisiert ist, desto lebendiger ist die Zusammenarbeit aller Kräfte, desto vollkommener wird die Aufgabe des Vereins gelöst. —

Für die Organisation eines Vereins kann ebensowenig eine Regel aufgestellt werden, als es für tadellose Führung eines Haushaltes ein Rezept gibt. Hier wie dort sind fundamentale, grundlegende Bestimmungen, und hier wie da gibt es Fehler, die nie wieder gut zu machen sind. Aber es verlangt auch jeder Verein wie jedes Haus seine eigenen Hausgesetze und stellt seine eigenen Bedingungen, je nach der Arbeit, die geleistet werden, je nach der Aufgabe, die gelöst werden soll.

Beim menschlichen Organismus wie bei jeder Vereinsorganisation unterscheidet man: Haupt und Glieder, und die Funktionen des menschlichen Organismus sind vorbildlich für die des Vereins.

Im Vereinsleben ist das Haupt der Vorsitzende, oder vielmehr, da wir die Frauenbewegung im Auge haben, die Vorsitzende. Die Person der Vorsitzenden ist fast ausschlaggebend für den Verein, denn das Haupt gibt dem Verein das Gesicht, und aus dem Umstand, dass es nur ein Haupt, aber mehrere

Glieder gibt, geht schon hervor, dass das Oberhaupt auf sich gestellt ist während bei den Gliedern eine kleine Schwäche des einen durch einen Ueberfluss an Stärke und Geschicklichkeit eines andern Gliedes ausgeglichen werden kann. Die Vorsitzende ist die Trägerin des Gedankens im Verein; keinen Augenblick darf sie das Ziel, die Aufgabe des Vereins aus dem Auge verlieren, sie muss die Richtlinie angeben, wenn nicht Entgleisung oder Zersplitterung eintreten sollen. Auf ihr ruht auch die Verantwortung für das Auftreten, für die Betätigung des Vereins nach aussen. Alle Glieder, das heisst alle Mitglieder müssen von ihr die Anregung empfangen, sie ist die Hüterin des heiligen Feuers, das den Verein beleben und erwärmen muss. Sie muss aber auch jedes Bedürfnis eines Gliedes mitempfinden, der Lebensbedingung eines jeden Rechnung fragen. Sie muss das Regiment führen und ist dafür verantwortlich, dass jedes Glied zu seinem Rechte kommt.

Was nun die praktische Tätigkeit einer Vorsitzenden betrifft, so erstreckt sich diese zunächst auf die Sitzungen oder Versammlungen des Vorstandes und der Mitglieder. Es liegt ihr ob, die Tagesordnung aufzustellen und die Mitglieder einzuladen. Sie hat bei den Versammlungen den Vorsitz zu führen und die Leitung der Verhandlungen zu übernehmen; sie muss das Wort erteilen, meistens nach Reihenfolge der Meldung; sie muss Beschlussfassungen herbeiführen und Abstimmungen vornehmen. — Die Vorsitzende hat besondere Rechte in der Sitzung, sie darf in die Verhandlung eingreifen, darf sprechen, ohne sich vorher zum Worte zu melden, ihre Stimme ist gewöhnlich bei Stimmengleichheit ausschlaggebend usw. Die Rechte der Vorsitzenden werden in den Statuten oder Geschäftsordnungen der Vereine meistens geregelt. Wichtige Ratschläge und Belehrungen für Vorsitzende finden sich in dem kleinen Buch: Wie leitet man eine Sitzung.

Die wichtigste Betätigung und die Kunst der Vorsitzenden besteht in der Einteilung der Arbeit. Von dieser Einteilung hängt nicht nur die Leistungsfähigkeit des Vereins ab, sondern auch die Arbeitsfreudigkeit der Mitglieder. Hier bedarf es grossen Taktgefühles, damit jeder nach Kräften und Fähigkeiten beschäftigt werde, damit jede Mitarbeit nach Gebühr gewürdigt und immer die Sache — der Verein nämlich, weit über die Personenfrage gestellt werden könne.

Für die eigene persönliche Arbeit muss die Vorsitzende die richtige Mittellinie zu finden wissen. Sie darf nicht alles selbst tun wollen, sie muss aber jedem Mitglied eine Mitarbeiterin sein. Sie muss allen und allem zugänglich sein und muss im Verein, sei er gross oder klein, über den Parteien stehen.

Drei Eigenschaften muss eine Vorsitzende vor allem besitzen; sie muss: 1. sachkundig, 2. sicher, 3. selbstlos sein.

Sachkundig muss die Vorsitzende sein, das heisst, sie muss Sachverständige sein auf dem Gebiete, in dem der Wirkungskreis des Vereins liegt. Der Zweck des Vereins muss ihr klar vor Augen stehen, sie muss das ganze Arbeitsfeld beherrschen.

Wer einen Nähverein leiten will, muss nähen können, muss die Stoffe kennen, muss sich ein Urteil gebildet haben in all den Fragen der Herstellung,

der Verwertung von Kleidungsstücken, über die Anforderungen, die gestellt werden an Form, an Haltbarkeit usw.

Wer einen Paramentenverein leitet, muss in der Paramentik Bescheid wissen.

Wer an der Spitze eines Suppenvereins steht, muss eine tüchtige Hausfrau sein.

Wer einen charitativen Verein leitet, muss das Leben, die Bedürfnisse und Sorgen der Armen kennen, muss mit ihnen empfinden können und muss die Hilfsmittel kennen, die den Armen erreichbar sind.

Handelt es sich um einen sozialen Verein, so muss eine Vorsitzende das betreffende Gebiet beherrschen, muss Bescheid wissen in der sozialen Gesetzgebung, muss die Wohlfahrtseinrichtungen kennen usw. Im Säuglingsheim muss sie mit der Säuglingspflege vertraut sein. Soll im Verein Frauenbewegung getrieben werden, so muss sie die Frauenfrage studiert haben und auf dem Laufenden der ganzen Bewegung sein, und dient ein Verein der Geselligkeit, so muss die Vorsitzende anzuregen, zu unterhalten, zu erheitern wissen.

Sicher muss eine Vorsitzende sein in ihrem Urteil, sicher in ihrem Auftreten; denn nichts ist einem Verein gefährlicher, als eine schwankende Leitung. Sachkenntnis gibt freilich für Sicherheit die beste Grundlage ab, aber bestimmte Gewähr dazu ist sie nicht. Es gibt Vorsitzende, die Abgründe von positivem Wissen, die gebildet und belesen sind, und denen dennoch die Fähigkeit abgeht, das Erkannte und Erfasste festzuhalten als Richtschnur für sich und andere. Eine Vorsitzende muss jeden Rat, auch jedes Bedenken, jeden Zweifel und jeden Tadel anhören. Alles muss sie in sich verarbeiten, erwägen, dann aber immer zu einer bestimmten festen Ansicht gelangen und die Willensstärke besitzen, das als richtig bekannte durchzusetzen. — Wem es an eigener Sicherheit fehlt, dem fehlt von vornherein jede überzeugende Kraft. — Eine Vorsitzende, die ihren Vorstand und ihre Mitglieder nicht überzeugen kann, die hin- und herschwankt, die sich durch Zweifel, durch Laune, durch Einflüsterungen lenken lässt, kommt schliesslich in die für jeden Verein denkbar traurigste Lage, dass nicht mehr das Haupt die Glieder lenkt, sondern diese entweder jedes selbständig auf eigene Gefahr und nach eigenem Ermessen handeln und sogar ein Glied die Herrschaft über Haupt und Glieder sich aneignet zum Schaden des ganzen Organismus.

Endlich selbstlos sei die Vorsitzende. Ohne diese Selbstlosigkeit wird aus Sachverständnis Selbstherrlichkeit, Ueberhebung, Rechthaberei entstehen, und Sicherheit würde ausarten in Tyrannei, Rücksichtslosigkeit und Ueberstürzung.

Selbstlosigkeit — diese grosse Zauberin, die nie genannt, sondern immer nur herausgeföhlt werden muss, die schliesslich jeden Widerstand besiegt! Sie ist von den dreien die schwierigste — niemals wird sie angeboren, sie ist vielmehr die Frucht unausgesetzter Selbstzucht. Die selbstlose Vorsitzende unterstellt ihre Neigung, ihre Rechte und besonders ihre Person der Sache, der sie dient. Die Förderung, die Ehre des Vereins vorauf, das eigene Ansehen eigene Macht und Herrschgelüste immer zurückdrängt, bis sie schliesslich an

Entkräftigung sterben und verschwinden müssen. Wo die Vorsitzende selbstlos ist, übernimmt sie mit Freuden ihr gerütteltes und geschütteltes Mass an Arbeit und Mühen, die Verantwortlichkeit; auch den Misserfolg und Tadel wendet sie nicht von sich ab, am allerwenigsten auf andere. Es gehört dazu freilich ein demütiges Herz, das sich immer wieder fragt: Wie komme ich dazu, andere leiten zu sollen, ihnen meine Ansichten, meinen Willen aufzuerlegen — nur das Vertrauen der anderen stellt mich auf diesen Posten, vielleicht auch eine Gabe, die Gott mir unverdient geschenkt hat. Bei Selbstlosigkeit fällt aber auch in sich zusammen: Unfrieden, Uebelnehmerei, persönliche Eitelkeit, Eigenwillen, Bevorzugung des einen Mitgliedes auf Kosten der anderen, Eifersucht und wie sie alle heissen, die kleinen vergifteten Pfeile, die in der Vereinsatmosphäre herumschwirren.

Mit Selbstlosigkeit stellt sich ein mütterliches, liebevolles Regiment, das niemand verletzt, jede Ansicht, jede Arbeit der anderen achtet, jede Kränkung, jedes böse Wort vermeidet, alle Härte mildert, alle Schärfe ausmerzt, alle Gegensätze ausgleicht.

In das Morgengebet einer jeden Vorsitzenden möchten wir das Vereinsgebet eines bekannten Vereins einbürgern, es lautet: „Herr, wenn ich mich suche, demütige mich, wenn ich dich suche, segne mich.“ Es ist dies das hohe Lied der Selbstlosigkeit, denn wer Gott in jeder Arbeit sucht, der dient der guten Sache, nicht seiner eigenen Person.

Nicht immer wird es gelingen, für jeden Verein vollkommene Vorsitzende zu finden, die Vollkommenheit ist leider nicht für diese Welt, sie soll immer angestrebt werden, erreicht wird sie hienieden nie, aber man sollte wissen, worauf es bei einer Vorsitzenden am meisten ankommt. Kommt zu den drei genannten Eigenschaften noch hinzu verbindliche gewandte Umgangsformen, einflussreiche Stellung, glückliche Vermögensverhältnisse, gepaart mit einer offenen Hand und warmem Herzen, Vielseitigkeit, Kenntnisse auf mehreren Gebieten, so ist der Verein glücklich zu nennen, der eine solche Vorsitzende gewinnt.

Verband christl.-sozialer Arbeiterinnenvereine der Schweiz.

Der Verband der Arbeiterinnenvereine hat im Vorjahre nicht nur eine innere, sondern auch eine stattliche äussere Erstarfung erfahren. Die Zahl der Vereine ist um 11 gestiegen gegen das Vorjahr, die Mitgliederzahl um 919. Ganz besonders hat sich das Vermögen der Vereine vermehrt, um nicht weniger wie 83,417.75 Fr. Eigene Häuser besitzen die Vereine von St. Gallen, Wil, Niederaamt, Reußbühl und Rorschach im Gesamtwerte von 500,000 Fr. Die Vereine haben wiederum ihren guten Ruf in Bezug auf ihre intensive Tätigkeit auf dem Gebiete des Fortbildungswezens in den hauswirtschaftlichen Fächern voll und ganz bewahrt, ja sogar bedeutend vermehrt.

Und das trotz Verweigerung der eidgenössischen Subvention, trotzdem ihnen die Gunst und „Gnade“ gewisser, staatlich beauftragter Inspektionspersonen über die Kurse, nicht gerade reichlich zu Teil wird.

Unsere Vereine sehen weniger darauf, an Kongressen mit glänzenden Banfetten über ihre Leistungen zu prunken, sondern sie wollen sich durch stille, rast-

lose Tätigkeit in der Heranbildung tüchtiger Hausfrauen den Dank vieler Tausenden von Familien sichern und das ist viel mehr wert. Die Teilnehmerinnenzahl der Kurse ist im Berichtsjahr um 414 auf 3251 gestiegen. Die Gesamtkosten der Kurse belaufen sich auf Fr. 4149.18 höher, als wie das letzte Jahr. Die Zahl der Versammlungen ist 281, die der Vorstandssitzungen auf 460. Auch die Arbeiterinnenvereine hätten es notwendig, daß regelmäßig alle Monate Vorstandssitzung stattfindet; soll die innere Tätigkeit nicht Not leiden und die Agitation nicht vernachlässigt werden, so sind monatliche Sitzungen, an einem zum Voraus bestimmten Tag abgehalten, nicht überflüssig. Ein wunder Punkt, der unbedingt bald verschwinden sollte, ist das Obligatorium der „Arbeiterin“. Die tiefe Einsicht von der Notwendigkeit der christlichen Arbeiterinnenbewegung wird wesentlich gefördert durch die Presse, das eigene Organ. Es muß allen Vereinen möglich sein, das Obligatorium einzuführen, die einsichtigen Mitglieder werden bald finden, daß das Mehropfer sich reichlich lohnt zu dem hohen geistigen Gewinn, der dadurch erzielt wird.

Es weht nun die christlich-soziale Fahne vom Bodensee bis zum Lemán, vom Rheinfall bis zum Simplon und vom blauen Jura bis zu den Smaragdufern des Lago Maggiore. Siegreich ist sie dahingegangen über alle Berge und Täler unseres Landes. Und Marksteine hat sie gesetzt, welche Menschenalter überdauern, Marksteine, wie keine andere Arbeiterorganisation der Erde sie aufweist. Wir nennen nur ihre Bank, ihre Großeinkaufsgenossenschaft, ihre Buchdruckerei und Buchhandlung, ihre zentralen Alters-, Sterbe-, Kranken- und Wöchnerinnenversicherungen — Großtaten auf dem Felde der Organisation.

Doch dabei dürfen wir nicht stehen bleiben. Noch sind hunderttausende von Arbeitern und Arbeiterinnen keiner Organisation angeschlossen. Die volkswirtschaftliche Entwicklung führt auch mit Riesenschritten die Schweiz in die internationale Arbeitsteilung ein, sie tritt immer stärker in die Weltwirtschaft ein, und wird immer mehr vom Weltmarkt abhängig. Zeuge davon ist die gewaltige Entwicklung unserer Industrie, des Handels und Verkehrs wesens, Zeuge davon ist auch die immense Verschiebung des Verhältnisses der menschlichen und der elementar-motorischen Betriebskraft in unserer schweizerischen Industrie. Wir müssen darnach trachten, die erworbene Stellung im internationalen Wettstreit der Gütererzeugung und Austauschung zu behaupten. Das ist aber nur möglich, wenn ein tüchtiger, leistungsfähiger Arbeiterstand der Industrie, dem Handel und Verkehr zur Seite stehen kann. Diese Eigenschaft erlangt der Arbeiterstand aber nur, wenn er durch gute Löhne, angemessene Arbeitszeit, Schutz von Leben und Gesundheit, in der Liebe zu seinem Berufe und in der Arbeitsfreudigkeit gestärkt wird und wenn endlich dem Arbeiterstande die helleuchtenden Sterne der christlichen Religion und der Sittlichkeit hineinleuchten in sein Berufs- und Familienleben, und dadurch dem gewaltigen Ringen des vierten Standes die rechte Weihe geben. Das alles ist aber nur möglich durch die christliche Arbeiterbewegung, in ihrer Dreiteilung: konfessionelle Vereine, christliche Gewerkschaften und Genossenschaften. Möge die gerechte, heilige Sache der christlich-sozialen Arbeiterbewegung der Schweiz auch im 2. Dezennium immer mehr opferfreudige, von edlem Idealismus durchdrungene Mitglieder und Freunde finden unter dem Wahlspruche: „Für Gott und Vaterland!“

Pflegerinnenkurse Sarnen. (Mitteilungen.)

Wie die letzten Jahre, so werden auch diesen Herbst und Winter zwei dreißig Tage dauernde Kurse über häusliche Kranken-, Wochen- und Kinderpflege gehalten werden. Die günstigen Erfahrungen, die mit der bisherigen Lehrmethode gemacht worden sind, lassen es angezeigt erscheinen, auch die diesjährigen Kurse in der gewohnten Weise durchzuführen. Von den 210 Töchtern und Frauen, welche seit Einrichtung dieser Kurse — im Oktober 1903 — dieselben besucht haben, hat sicher keine diesen Schritt bereut. Alle haben reichlichen Nutzen in gesunden und kranken Tagen für sich und ihre Umgebung geholt, und ein großer Teil übt seitdem die Kranken- und Wochenpflege berufsgemäß aus und entfaltet als Privat- oder Gemeindepflegerin eine sehr segensreiche Tätigkeit.

Diese Kurse sollen, den Intentionen der Gründer entsprechend, einen charitativen Charakter tragen und die daraus hervorgehenden Berufspflegerinnen sind speziell bestimmt, auf dem Lande und bei der arbeitenden Klasse der Bevölkerung ihren menschenfreundlichen Beruf auszuüben. Denn da fehlt es noch meistens ganz an rationeller Pflege. Die Sektionen des kath. Volksvereins können sich darum kaum zweckmäßiger sozial betätigen, als dadurch, daß sie eine geeignete Person in der Krankenpflege ausbilden lassen und sie nachher in ihrem Orte in den Dienst der Kranken stellen, für die Reichern gegen Bezahlung, für Aermere ganz oder teilweise unentgeltlich. Mehrere Vereine, z. B. in Luzern, Ragaz, St. Margrethen etc. wirken bereits mit dieser Institution in wohlthätigster Weise. Aber passend muß die künftige Pflegerin sein, talentiert und in der Haushaltung erfahren, von tadellosem Charakter und — last not least — von angenehmen Manieren.

Wir sind der Spitaldirektion Luzern dankbar, daß sie auch dieses Jahr wieder einer Anzahl Teilnehmerinnen der Sarnerkurse Gelegenheit geben wird, sich im Kantonsspital in Luzern als Volontärinnen weiter auszubilden.

Die diesjährigen Kurse beginnen den 3. Nov. 1909 und schließen mit 4. Jan. 1910, je nachm. 3½ Uhr, im gemeinschaftlichen Kosthaus „Sarnerkhof“. Alle Anfragen und Anmeldungen für beide Kurse sind bis 20. Oktober an den ärztlichen Leiter, Herrn Dr. Jul. Stockmann in Sarnen, zu richten.

Zürich, Luzern, den 20. September 1909.

Der Zentralpräsident des Volksvereins: Dr. Pestalozzi-Pfyffer,

Der Präsident der Caritas-Sektion: Dr. F. J. Bühler.

Die „St. Elisabeths-Rosen“ erscheinen instinkünftig auf Mitte des Monats. Sollte ein Abonnent zu dieser Zeit die Zeitschrift nicht erhalten, so beliebe er beim zuständigen Postbureau zu reklamieren.

Im
Moment

Dieser
unstreitig bequemste
Taschen-Fahrplan

für die Zentral-
schweiz ist für
den Winter 1909-
1910 erschienen
und à 30 Cts.
beim Verlag

RÄBER & Cie.
Luzern
zu beziehen.

Insertions-Preise:
25 Cts. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wieder-
holung 20 Cts.

Insertate

Bei grössern Aufträgen
und mehrern Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

„Hundert wildi Schoß“

vom Ziböry

broschiert Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—

Der Verlag Räber & Cie., Luzern.

Soeben ist erschienen:

Zur Theorie und Praxis der Katechese

zugleich

■ ■ Bericht über den katechetischen Kurs in Luzern ■ ■

Herausgegeben von **Dr. Ferd. Rast**, Vikar in Luzern.

Der Preis wird Fr. 5.— bis 6.— betragen.

Die nebst den Diskussionen usw. in dem Bericht enthaltenen Vorträge sind folgende:

Dr. Josef Beck: Psychologie des Lernens. Religiöse Weitererziehung der schulentlassenen Jugend. *Direktor Cölestin Estermann:* Behandlung der Schwachbegabten. *Dr. Anton Gisler:* Das apologetische Moment im Religionsunterrichte. *Professor Albert Meyenberg:* Methodik des Messunterrichtes und der Messandacht. (Zwei Vorträge) Methodik der biblischen Geschichte. *Anton Meyer,* Stadtpfarrer: Die Sonntagschristenlehre. *Subregens Wilhelm Meyer:* Bewahrung der Kinder vor sittlichen Gefahren und religiöse Erziehung zur Keuschheit. *Heinrich Stieglitz,* Stadtpfarrprediger in München: Die Münchener Methode. *Dr. Heinrich Swoboda,* Universitätsprofessor, Wien: Anschaulichkeit im Unterrichte; Religionsunterricht an Sekundar-, Real- und Gymnasialschulen.

Lehrproben: *Alois Hartmann,* Stadtkaplan und Katechet: Kirchengeschichte in einer Sekundarschule. *Professor Albert Meyenberg:* Katechetische Einführung der Kleinen in die hl. Messe. Biblische Geschichte (4. Primarklasse). *Alois Räber,* Katechet: Sakramentenlehre (6. Primarklasse: Lichtbilder im Dienste des Religionsunterrichts); Veranschaulichung der Lehre über das heiligste Altarsakrament. *Heinrich Stieglitz,* Stadtpfarrprediger: Die Gottesliebe (6. Primarkl.).

Da das Buch seines zu grossen Gewichtes wegen nicht als Drucksache zur Einsicht versandt werden kann, bitten wir um gefl. Bestellung.

Räber & Cie., Buch- u. Kunsthdg., Luzern.

Junger, ernster Tochter

aus bürgerlichem, gut situiertem kath. Kreise bietet sich Gelegenheit mit einem jungen Herrn in ähnlichen Verhältnissen brieflich in Verbindung zu treten. Offerten unter N. W. an die Expedition.

Bekanntgabe dieses Inserates an junge Töchter wird bestens verdankt.

Couverts mit Firma

liefern

Räber & Cie., Luzern

Schuler's Goldseife
und
Salmiak-Terpentin-Waschpulver
machen die Wäsche
am schönsten!
Depots an allen Orten: man achte auf den Namen

St. Jakobs-Balsam

von Apoth. C. Trautmann, Basel.
Hausmittel I. Rg. als Universal-
Heil- und Wundsalbe, Krampf-
adern, Hämorrhoiden, Offene
Stellen, Flechten. In allen Apo-
theken à Fr. 1.25. Gen.-Depot:
S. Jakobs-Apotheke, Basel.

Flechtenausschlag.

Bin durch Ihre vor-
trefflichen Medikamen-
te von lästigem, hart-
näckigem Flechtenaus-
schlag innert kurzer
Zeit gänzlich geheilt
worden, wofür ich
Ihnen bestens danke,
und wird es mein eif-
rigstes Bestreben sein,
Ihre vortrefflichen Ver-
ordnungen jedem Lei-
denden bestens zu em-
pfehlen. Frau Heil.
Die Echtheit der vor-
stehenden Unterschrift
von Frau Heil in Hofen,
Wittenbach, beglaubigt
Wittenbach d. 18. Dez.
1908, der Gemeinderats-
schreiber J. Fässler.
Adresse: J. Schmid,
Arzt, Belle-Vue,
Herisau. No. 53. Ue 1494 c

Anna hat gekündigt
weil die Hausfrau kein
TOGO zum Schuh-
putzen anschafft.



A.F. Spoerri
Rich. Staigers Nachf.
Kreuzlingen

Gereinigt,
gewaschen
und von selbst
desinfiziert
wird alle Wäsche
mit Schuler's

PERPLEX

dem modernsten aller
Waschmittel.

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten
Kundschaft und einem weitem Publikum speziell
auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung z. bringen.

Wir fabrizieren Tuch
ganz- und halbwollene Stoffe für **solide Frauen-
u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere
Adresse 3723

Gebrüder Ackermann in Entlebuch

zu achten. Durch die während Jahrzehnten gesam-
melten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation

sind wir imstande **jedermann reell z. bedienen.**

Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um
baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle
oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

Richter's Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel für Kinder jeden Alters
ist zu beziehen durch

Räber & Cie., Luzern.

Für Magen- und Nervenleidende

ist der

ächte Feigenkaffee

ganz besonders zu empfehlen.

Gesünder noch und angenehmer als Malzkaffee
ist Feigenkaffee auch als Kaffee-Zusatz vorzu-
ziehen.

Tadelloses und garantiert reines Fabrikat
der

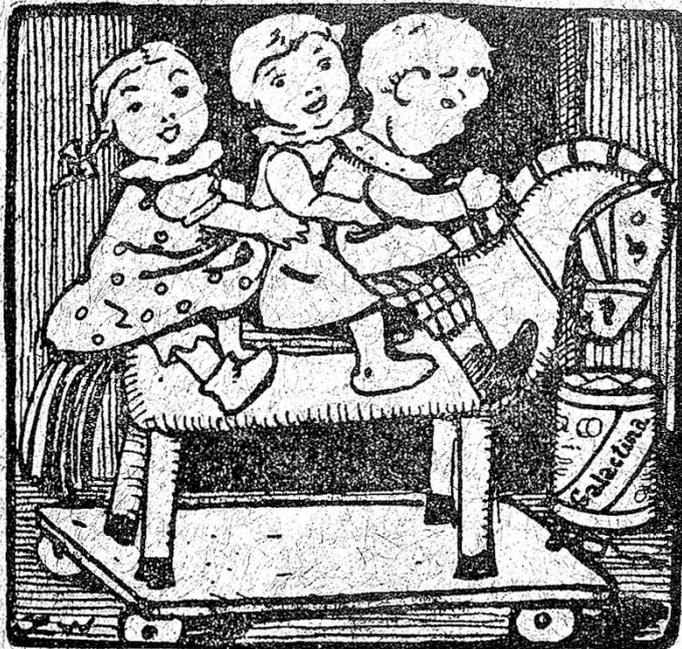
HELVETIA LANGENTHAL.

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

Beste Kinder-Nahrung

In Apotheken, Drogerien etc



Seht die Reiter kühn und stolz!
Ist das Pferdchen auch von Holz,
Doch es trägt sie alle drei
Nach dem Galactina-Brei.

5915

Echtes schwarzes Klostertuch

anerkannt solides, Strapa-
zierstoff für Kleider, Röcke
und Schürzen liefert an
Anstalten und Private billigst

H. Klingler-Scherer, Mäntelhaus, St. Gallen.

Religiöse Bilder und Statuen

in reichster Auswahl Käber & Cie., Luzern.

**Mellin's
Nahrung**

Fleisch, Knochen und Mus-
kel stärkendes Ersatzmittel für
Muttermilch. Kein Kochen
notwendig. Dextrinfrei. Herz-
lich empfohlen. In allen
Apotheken und Droguerien.

FÜR NUR
1/2
Centime

Erfrischendes
pikantes Getränk
sofort fertig

1 Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen

**Alcool de Menthe
de RICQLÉS**

gleichzeitig bestens bewährt bei

früher Verdauung

Magendrücken, Blähungen,
Beklemmung, Mattigkeit.

nur echt in Originalflacons m.
dem Namen Ricqlés.

Hors Concours

membre du Jury Paris 1900.

Überall erhältlich.

Bitte

machen Sie einmal einen Ver-
such mit:

Singer's

Feinsten Hauskonfetten

die den Selbstgemachten in
keiner Weise nachstehen.

4 Pfund netto in 8 feinen
Sorten gemischt Fr. 6.— frko.
Verpackung gratis durch
die ganze Schweiz.

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-
Fabrik Ch. Singer, Basel.

Wie erlangt man wahre Schönheit?



Lassen Sie sich nicht einreden, dass Sie nur ein Crème-Puder, Schminks, Wasser, Apparat etc. zu benutzen brauchen, um irgendwelche körperliche Mängel zu beseitigen. — Wenn Ihnen daran liegt, körperliche Vorzüge zu erlangen, zu erhalten und zu fördern, dann wenden Sie meine natürliche Schönheitspflege an, die einzige, die ehrlich hält, was sie verspricht, und Ihnen alles bietet, was Sie zur Pflege und Erhaltung wahrer Schönheit nötig haben und sich nicht nur für Damen jedweden Alters, sondern auch für Herren und Kinder eignet.

Blendendreinen rosizarten Teint

erlangen Sie in 10—14 Tagen bei Anwendung meines Mittels „Venus“. Durch unmerkliche aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Haut- und Nasenröte, Falten und Runzeln, dunkle Ringe unter dem Augen, gelbe und rote Flecken etc. gründlich und für immer unter Garantie beseitigt. — Die Haut wird sammetweich und jugendfrisch. Hierzu Gratis-Broschüre: Die moderne Schönheitspflege. Preis Fr. 4.75.

Stirnfalten welche das Gesicht gealtert und unfreundlich erscheinen lassen, werden schnell und sicher beseitigt durch meine Stirnbinde. (Nur nachts umzulegen). Preis Fr. 4.—.

Doppelkinn verleht dem Antlitz einen plumpen Ausdruck und lässt es unverhältnismässig gross erscheinen. Vollständige Beseitigung durch meine Kinnbinde (nur nachts umzulegen). Die anmutige Grenzlinie zwischen Gesicht und Hals wird wiederhergestellt. Preis Fr. 4.—.

Enthaarung mittel zur Beseitigung jeden unerwünschten Haarschwammes mit der Wurzel. Weit besser als Elektrolyse. Preis Fr. 2.20.

„**Juno**“ sicheres Mittel zur natürlichen Vergrösserung und Festigung der Büste bei unentwickelten oder entschwindenden Formen. Aeusserliche Anwendung. Einmalige Anschaffung genügt. Preis Fr. 6.—.

„**Norma**“ graziöse Formen werden erzielt mit „Norma“. Fettleibigkeit (Korpulenz), Ueberfülle der Büste und der übrigen Körperformen wird schnell und unbedingt sicher mit „Norma“ beseitigt. Nur äusserlich. Preis Fr. 6.—.

Keine Berufsstörung. — Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Versand diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

Institut für Schönheitspflege

Frau H. D. Schenke, Zürich, Löwenplatz 43

Wartburgfahrten

von A. Meyenberg, Prof. und Can. in Luzern.

Zweite, unveränderte Auflage.

456 Seiten Oktav. Illustriert. Mit farbigem Titelbild; Die h. Elisabeth. Preis brosch. Fr. 6.75, Mk. 5.70, in Original-Saloneinband Fr. 7.90, Mk. 6.50.

Ein Buch für Gebildete aller Stände!

Da auch die Lebensbilder der hl. Elisabeth von Ungarn, Thüringen und der hl. Odilie darin enthalten sind, eignet sich dasselbe namentlich auch zu Geschenken an Trägerinnen dieser Namen.

Räber & Cie. in Luzern.

+ Magerkeit +

Schöne volle Körperformen durch Santolin-Kraftpulver. Schnelle Appetit-Zunahme. Rafte Geb. d. Körn.-Kräfte. Stärk. d. ges. Nervensystems; in 6 Wochen bis 10 Pfd. Zunahme. Gar. unschädlich. Streng reell. Viele Dankschreiben. Kart. mit Gebrauchsanweis. Fr. 2.50 exkl. Porto. 5 Kart. Fr. 10. Rosmet. Institut v. Dienemann, Basel 6